

# ABERYSTWYTH MON AMOUR

Malcolm Pryce

**FUNNY CRIMES bei SHAYOL**

3901 – Malcom Pryce, *Aberystwyth Mon Amour*

3902 – Joe R. Lansdale, *Wilder Winter*

3903 – Olivier Mau, *Myrtille am Strand* (Herbst 2006)

3904 – James Crumley, *Land der Lügen* (Herbst 2006)

Malcom Pryce

# Aberystwyth Mon Amour

Roman

Deutsch von Richard Betzenbichler und Katrin Mrugalla

**LESEPROBE**

FUNNY CRIMES

Herausgegeben von Richard Betzenbichler

**SHAYOL**

FUNNY CRIMES bei SHAYOL  
»Aberystwyth Mon Amour«  
Originalausgabe 2001 bei Bloomsbury, London

Verantwortlich für das Programm der Reihe FUNNY CRIMES  
ist Richard Betzenbichler: funny-crimes@web.de.

Malcolm Pryce, *Aberystwyth Mon Amour*  
Erste Auflage: Juni 2006

Original © 2001 by Malcolm Pryce  
Übersetzung © 2006 by Richard Betzenbichler  
© dieser Ausgabe: SHAYOL.NET e.V., Berlin  
Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Hannes Riffel  
Korrektur: Ilona Pritzens  
Titelbild: Fotodesign Sigrun Lenk, Freising  
Umschlaggestaltung: Sigrun Lenk & Ronald Hoppe  
Satz und Produktion: Ronald Hoppe  
Druck: FINIDR s.r.o.

SHAYOL Verlag  
Bergmannstraße 25  
10961 Berlin  
E-Mail: shayol@epilog.de  
Internet: www.shayol-verlag.de

ISBN: 3-926126-59-0

Über eines sind wir uns wohl alle einig: Aberystwyth war in den 80er Jahren kein zweites Babylon. Sogar als die Flut kam, hatte das nichts Biblisches an sich, auch wenn einige Narren heute was anderes erzählen. Vor der Sintflut lag mein Büro an der Canticle Street über dem Geschäft für orthopädische Stiefel. Und Sie wissen, was das heißt: man bog zweimal nach links ab und stand auf der Old Prom, der großen Seepromenade. Hier spielte sich die ganze Geschichte ab: in den Bars, den Spelunken, den illegalen Spielclubs, der rund um die Uhr geöffneten Wellhornschneckenbude und an Sospans Eisstand. Hier fand man die Geschäfte für Teewärmer, wo es keine Teewärmer gab, und die Stände mit kandierten Äpfeln, wo man nichts Kandiertes bekam. Hier hatten auch die Konvertiten von der Herz-Jesu-Liga ihren Stand. Ich hab auf diesem Teil der Prom vieles gesehen, aber an hängende Gärten kann ich mich nicht erinnern. Bloß an die Betonkübel mit Hortensien, die der Stadtrat hatte aufstellen lassen, damit die Besoffenen was hatten, wo sie reinkotzen konnten. Eine Menge Zeit verbrachte ich auch im Moulin Club an der Patriarch Street, der von den Druiden geleitet wurde, und mir ist vollkommen klar, worauf die Mädchen dort aus waren. Sicher, Sie können es Rumhuren nennen, wenn Sie sich dann besser fühlen, aber ich war in der Nacht dort, als Bianca starb, und ich bin mit dem Ausdruck Prostitution ebenso glücklich. Und zum Thema Götzendienst: Na ja, wenn Sie mich fragen – das einzige, was die Menschen in den Tagen vor der Flut wirklich anbeteten, war Geld. Das, und die Sängerin im Moulin, Myfanwy Montez. Und das weiß ich ganz genau, denn Geld hatte ich damals nie, aber einmal war Myfanwy Montez in meinem Büro ...

## **KAPITEL 1**

*»In dieser Stadt kann ich mir keine Freunde leisten. Mir geht zuviel Arbeitszeit durch Beerdigungen verloren.«*

Sospan, der Eisverkäufer

**I**ch kann mich noch gut erinnern, daß ich an jenem Morgen die gesamte Prom ablief und nicht einem Druiden begegnete. Wenn ich so kurz vor neun meinen Morgenspaziergang machte, sah ich normalerweise ein paar von ihnen an Sospan's Eisstand rumhängen, wo sie sich mit ihren schicken Swansea-Anzügen und modischen Teardrop-Aviator-Sonnenbrillen brüsteten. Oder sie warteten darauf, daß Dai the Custard Pie endlich seinen Scherzartikel-Laden aufmachte, um noch ein paar von diesen Seifen zu kaufen, die einem, wenn man sich damit wäscht, das Gesicht schwarz färben. Aber an diesem Junitag war nicht ein Barde in Sicht. Wenn man heute zurückschaut, kann man sich kaum noch vorstellen, wie seltsam mir das vorkam. Damals wurde die ganze Stadt von den Druiden kontrolliert. Sicher, die Bronzinis kontrollierten die Eisdielen, die Kleiderfabrikation und die Friseursalons. Und die Llewellyns kontrollierten den Minigolfplatz, die kandierten Äpfel und das Bingo. Aber wir wissen ja alle, wer die Bronzinis und die Llewellyns kontrollierte. Und natürlich schikanierte die Polizei ab und an ein paar Dichter, aber das war bloß Teil der Show. Wie diese kleinen Fische, die die Haie zwischen ihren Kiefern rumschwimmen lassen, damit sie ihnen die Zähne putzen.

Als ich in die Canticle Street kam, war Mrs. Llantrisant schon da und wischte die Treppen. Das machte sie jeden Morgen, so wie sie auch immer mein Büro aufräumte und noch ein paar andere Dinge tat, die ich ihr samt und sonders verboten hatte. Was sie

allerdings nicht weiter beachtete. Ihre Mutter hatte die Treppen gewischt, ebenso ihre Großmutter und Urgroßmutter. Wahrscheinlich hatte in der Eisenzeit schon eine Mrs. Llantrisant, eingehüllt in Felle, die Menhire der Hügelfestung im Süden der Stadt abge-seift. Man mußte einfach akzeptieren, daß sie Teil des Mietvertrags war, genauso wie der Stromanschluß.

»Bore da, Mr. Knight!«

»Bore da, Mrs. Llantrisant. Schöner Tag heute.«

»Wunderschön.«

Für gewöhnlich verbrachten wir nun ein paar Minuten damit festzulegen, wie schön der Tag genau war. Wir machten das mittels Querverweisen auf die entsprechenden Tage in früheren Jahren, deren Wetteraufzeichnungen Mrs. Llantrisant im Gedächtnis behielt wie andere Leute alle Torschützen im Liga-Pokal seit 1909. Aber an dem Tag war sie durch ein drängendes Mitteilungsbedürfnis abgelenkt, das sie rumzappeln ließ wie ein Kleinkind, das darauf brennt, ein Geheimnis loszuwerden. Sie legte einen weißen, knochigen Finger auf meinen Unterarm.

»Da kommen Sie nie drauf!« sagte sie aufgeregt.

»Auf was?«

»Sie haben Kundschaft!«

Obwohl das durchaus selten vorkam, war dies nicht gerade eine Neuigkeit, die eine derartige Aufregung gerechtfertigt hätte.

»Sie raten in einer Million Jahren nicht, wer es ist!«

»Na, dann geh ich besser mal nachschauen.«

Ich trat über die blitzblanke Schieferschwelle, aber Mrs. Llantrisants Finger bohrte sich wie eine Kralle in meinen Arm. Sie blickte verstohlen die Straße rauf und runter und senkte die Stimme, als bestünde die Gefahr, jemand würde mir den Kunden wegschnappen, wenn auch nur ein Wort davon nach außen dränge.

»Es ist Myfanwy Montez«, zischte sie, »die berühmte Sängerin!«

Freudenfeuer der Erregung glühten in ihren Augen. Man wäre nie darauf gekommen, daß Mrs. Llantrisant drei Nächte pro Woche vor dem Nachtclub verbrachte, wo sie Flugblätter verteilte und die Sängerin als Dirne verunglimpfte.

Mein Büro war unterteilt in einen Wartebereich und das eigentliche Büro. Aber Mrs. Llantrisant ließ Besucher immer gleich ins

Büro, obwohl ich es ihr untersagt hatte. Miss Montez saß mit dem Rücken zur Tür im Besuchersessel. Als ich eintrat, fuhr sie hoch.

»Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen – Ihre Putzfrau hat gesagt, ich könne reingehen.«

»Ich weiß, das sagt sie immer.«

Sie blickte zum Kleiderständer am anderen Ende des Raums, auf dem ein breitkrepiger Strohhut hing.

»Ich habe Ihren Hutständer benutzt.«

»Haben Sie sich eine Nummer geben lassen?«

»Nein.«

»Verlangen Sie immer eine Nummer, Miss Montez – sonst gibt es ein Riesendurcheinander, wenn noch ein Klient kommt.«

Sie schaute mich einen Moment verdutzt an, dann kicherte sie.

»Mrs. Llantrisant hat mich schon vorgewarnt, daß Sie mich auf den Arm nehmen würden.«

Ich setzte mich auf den Stuhl ihr gegenüber. »Was hat sie denn sonst noch gesagt, wo sie doch eigentlich die Treppe wischen sollte?«

»Sind Sie sauer auf sie?«

»Auf wen?«

»Mrs. Llantrisant?«

Ich schüttelte den Kopf. »Hat keinen Zweck. Es würde nichts bringen.«

»Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Sie wissen so gut wie ich, daß er an jeder freien Wand von hier bis zum Bahnhof klebt.«

Sie lächelte über das Kompliment, wenn es denn eines war, und lehnte sich nach vorne, die Hände unter den Schenkeln, Handflächen nach unten. Ihr üppiges Haar fiel ihr ins Gesicht. Es hatte die Farbe und den Glanz einer frisch aus der Schale geschlüpften Roßkastanie. Ja, ich hätte sie überall wieder erkannt. Ihre Gesichtszüge waren viel weicher als auf den strengen Schwarz-Weiß-Plakaten, mit denen die ganze Stadt zugemastet war, aber es gab ein Merkmal, an dem man sie sofort als Aberystwyth' gefeierte Nachtclub-Sängerin erkennen konnte: der Schönheitsfleck, der genau am Übergang von Lippe zu Wange saß. Sie schaute zum Fenster und blinzelte, also ging ich rüber und schloß die

Jalousien. Der Blick reichte über die Schieferdächer der Innenstadt zur Eisenzeit-Hügel-Festung auf dem Pen Dinas und sogar bis zu den vier Kaminen der Bonbonfabrik, die gerade rosafarbenen Rauch ausrülpsten.

Normalerweise kommen meine Kunden recht schnell zur Sache, aber Myfanwy schien nicht in Eile. Sie saß in ihrem Sessel wie ein Kind und schaute sich verwundert im Zimmer um. Viel gab es nicht zu sehen: ein abgenutztes Chesterfield-Sofa, ein Mono-Plattenspieler und eine Seemannskiste aus dem 19. Jahrhundert. Die Verbindungstür zum äußeren Bereich hatte in der oberen Hälfte eine Milchglasscheibe, auf der in Schablونسchrift stand: »Knight Errand Ermittlungen« und darunter, in kleinerer Schrift, der Name Louie Knight. Als ich meine Detektei vor ein paar Jahren gründete, hielt ich das für eine prima Idee, aber inzwischen zuckte ich jedes Mal zusammen, wenn ich es sah. Auf dem Schreibtisch standen ein Vorkriegsventilator mit Bakelit-Knöpfen, eine Tischlampe aus den 50ern, ein modernes Telefon und ein Anrufbeantworter. Die Leute hielten diesen Stil für gewollt ironisch, dabei hatte ich das ganze Büro von der Bücherei gemietet, und die Einrichtung war Teil des Vertrags. Genauso wie Mrs. Llantrisant. Die Toilettentür ließ sich nur von außen verschließen, ein Überbleibsel aus der Zeit, als der Raum zur Aufbewahrung heikler Dinge benutzt worden war, etwa der Anatomiebücher oder des Farbatlasses der Augenchirurgie. Auf dem Schreibtisch standen zwei Fotos in billigen Rahmen. Ein Schwarz-Weiß-Schnappschuß, der meine Mutter und meinen Vater auf einer windgepeitschten Promenade in Llandudno in den 50er Jahren zeigte. Mein Vater, der sehr jugendlich wirkt, das Haar mit Pomade nach hinten gekämmt, stemmt sich gegen den Wind und schirmt so seine frisch Angetraute ab; und meine Mutter, die ewige Braut, mit einem Lächeln, das nicht ahnen läßt, daß sie ein Jahr später tot sein würde. Das zweite war ein unscharfes Farbfoto meines Schulfreundes Marty, der während eines Schneesturms auf einen Geländelauf gejagt wurde und nie zurückkehrte. Das einzige andere Bild im Zimmer hing neben der Tür: Urgroßonkel Noel Bartholomew – der viktorianische Exzentriker und Romantiker, dessen Neigung zu bescheuerten Kreuzzügen auf mich übergegangen war. An den beiden gegenüberliegenden, Onkel Noel flankieren-

den Wänden links und rechts von der Tür hingen zwei Landkarten: eine von Aberystwyth und Umgebung, eine von Borneo.

»Ich war noch nie im Büro eines Privatdetektivs.«

»Erwarten Sie sich nicht zuviel.«

»Was ist in der Truhe?«

»Ein paar Seekarten vom südchinesischen Meer, der Kopfschmuck eines burmesischen Eingeborenen und ein Schrumpfkopf.«

»Wirklich?«

»Wirklich.«

»Ist das Caldy Island?« fragte sie und deutete auf die Karte von Borneo.

»Nein, das ist Borneo.«

Sie hielt inne, biß sich auf die Lippe und sagte: »Ich nehme an, Sie fragen sich, warum ich hier bin.«

»Ist mir schon durch den Kopf gegangen.«

»Ich hab gehört, Sie seien der beste Privatdetektiv der Stadt.«

»Und was haben Sie über die anderen gehört?«

»Was soll ich denn gehört haben?«

»Es gibt keine anderen.«

Sie lächelte. »Dann sind Sie wohl der beste. Egal, ich hätte einen Auftrag für Sie.«

»Was Bestimmtes, oder soll ich bloß mit Ihnen spazieren gehen?«

»Sie sollen einen Vermißten finden.«

Nachdenklich nickte ich. »Jemand, den ich kenne?«

»Evans the Boot.«

Ich sagte nichts, hob nur die Augenbrauen. Sehr hoch. Ich hätte genauso gut einen Pfiff ausstoßen können, beschloß aber, es bei den Brauen zu belassen.

»Evans the Boot?«

Myfanwy zappelte linkisch auf dem Stuhl herum.

»Ist er ein Freund von Ihnen?«

»Mein Vetter.«

»Und er wird vermißt?«

»Seit ungefähr einer Woche.«

»Sind Sie sicher, daß Sie ihn finden wollen?«

Sie seufzte. »Ja, ich weiß, er ist ein übler Bursche, aber seine Mutter sieht das anders.«

»Das ist das Großartige an Müttern.« Ich lehnte mich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Waren Sie schon bei der Polizei?«

»Ja.«

»Und? Was haben sie gesagt?«

»Daß das die beste Nachricht ist, die sie die ganze Woche gehört haben.«

Ich lachte, aber als ich sah, wie sie mich anstarrte, verstummte ich.

»Das ist nicht komisch!«

»Nein, wahrscheinlich nicht. Entschuldigung.«

»Werden Sie mir helfen?«

Was hätte ich sagen sollen? Daß sie bei der Polizei, die die nötigen Mittel und Beziehungen hatte, besser aufgehoben war? Daß man bei Vermisstenfällen oft viel Geduld brauchte, weil die Leute häufig gar nicht gefunden werden wollten? Daß Evans the Boot fast hundertprozentig tot war? Statt dessen sagte ich: »Ich mag Evans the Boot nicht.«

»Ich bitte Sie ja nicht, ihn zu mögen, nur, ihn zu finden.«

»Und ich mag die Leute nicht, mit denen er sich herumtreibt. Wenn ich meine Nase in deren Angelegenheiten stecke, könnte ich auch bald auf der Vermisstenliste stehen.«

»Ich sehe schon, Sie haben Angst.«

»Nein, ich hab keine Angst.«

»Für mich hört es sich schon so an.«

»Ich hab aber keine.«

Sie zuckte mit den Schultern. Eine Zeit lang starrten wir einander an.

»Ich gebe zu, daß eine Suche nach Evans the Boot keine gesunde Art und Weise ist, sich den Lebensunterhalt zu verdienen«, sagte ich und senkte den Blick, weil ich ihren nicht mehr ertragen konnte.

»Alles klar.« Ihr Tonfall legte nahe, daß ich ein Versager sei.

»Ich meine, es tut mir leid und alles.«

»Geben Sie sich keine Mühe, ich kenne den wahren Grund.« Sie stand auf und ging zur Tür.

»Was soll das denn heißen?«

Sie nahm ihren Hut. »Sie wollen kein Mädchen wie mich als Klientin.«

Ich wollte was sagen, aber sie redete schon weiter.

»Ist schon in Ordnung, Sie schulden mir keine Erklärung«, sagte sie leichthin, »so was bin ich gewohnt.«

Ich flitzte quer durch das Zimmer zur Tür. »Wovon reden Sie denn überhaupt?«

Sie warf mir einen höhnischen Blick zu. »Moulin Girls!«

»Moulin Girls?«

»Das ist es doch, oder etwa nicht? Sie verachten uns!«

»Nein, tu ich nicht.«

»Sie möchten nicht gern mit mir gesehen werden, wenn Sie mit dem Großen Zauberer Golf spielen.«

»He! Moment mal!« rief ich. »Glauben Sie etwa, daß ich mit den Druiden Golf spiele?«

Sie blieb bei der Borneo-Karte stehen und sagte, als hätte sie zuvor über das Wetter geredet: »Was bedeuten denn die kleinen roten Punkte?«

»Wie bitte?« sagte ich, immer noch ganz benommen.

»Diese kleinen roten Punkte da auf der Landkarte?«

»Das ist die Route, die mein Urgroßonkel bei seiner Expedition genommen hat.«

»Was hat er denn da gewollt?«

»Er hat eine Engländerin gesucht, die sich angeblich im Dschungel verirrt hatte.«

»War er in sie verliebt?«

»Nein, er hat sie nie kennengelernt. Er hatte nur davon gelesen und war total fasziniert.«

Sie fuhr mit dem Finger die Strecke nach – den Rajang flußaufwärts, über die Bungan-Stromschnellen. Sie schaffte in zwei Sekunden, wofür Noel sechs Monate gebraucht hatte.

»Wo ist denn das?« sagte sie zu der Karte.

»In der Nähe von Australien.«

»Und er ist den ganzen Weg bis nach Australien gefahren, um einer Frau zu helfen?«

»Ja, das könnte man wahrscheinlich so sagen.«

Sie sah mich an und sagte verschmitzt: »Sind Sie ganz sicher, daß er Ihr Onkel war?«

Bevor ich antworten konnte, verschwand sie durch die Tür und die Treppe hinunter. Ich rannte raus und lehnte mich über den Balkon, um ihr einen Kommentar hinterherzuschleudern, aber mir fiel nichts ein. Die Haustür knallte zu.

Ich ging ins Zimmer zurück, legte die Füße auf den Schreibtisch und ließ den Morgen vor meinem geistigen Auge Revue passieren. Wie üblich waren Klienten dünn gesät, und ich hatte gerade eine verscheucht, deren Scheck die Bank wahrscheinlich eingelöst hätte. Das gerahmte Sepia-Portrait von Noel Bartholomew starrte herab und tadelte mich mit einem Blick, den viele als geheimnisvoll bezeichnet hatten, der mir aber immer als herablassend erschienen war. Gestärkter weißer Tropenanzug, Tropenhelm, ein toter Tiger zu seinen Füßen und hinter ihm der Dschungel. Schon 1870 war die Kamera eine eifrige Lügnerin: Der Tiger war ausgestopft, der Dschungelfarn stammte aus dem Wald von Danycoed, und die ganze Szene war vor seiner Abreise in einem Fotostudio gestellt worden. Ich lächelte matt und dachte an Evans the Boot. Natürlich kannte ich ihn. Ein Gelegenheitsdieb mit dem sicheren Blick für eine kletterfreundliche Regenrinne oder eine leicht zu öffnende Hintertür. Obwohl er noch zur Schule ging, hatte er schon breite Schultern und einen Bart. Er brachte es fertig, die Frauen seiner Lehrer zu verführen und hinterher vor diesen damit zu prahlen. Ein gewalttätiger Rowdy, der einem eine Angst einjagen konnte, die durch alle Eingeweide kribbelte. Dieselbe Angst, die man verspürt, wenn man in einer fremden Stadt eine Unterführung betritt und über sich diese Urwald-Sprechgesänge von Hooligans hört. Ja, ich kannte ihn, wir waren beide Geschöpfe desselben nächtlichen Territoriums. Aber unsere Pfade kreuzten sich nur selten. Seine Abende waren verplant mit verschiedenen kniffligen Routen von Pub zu Pub, was typisch war für nächtliche Streifzüge durch diese Stadt. Ich dagegen saß eher in kalten, von Atem und Kondenswasser klammen Autos und beobachtete Schlafzimmervorhänge. Ein Profi-Schnüffler in einer Welt, in der die meisten Leute meinen Job als Hobby betrieben. Ich schaute noch einmal zu Noel hinüber. Jetzt war es offensichtlich, was ich Myfanwy hätte hinterherrufen sollen: Onkel Noel ist nicht lebend zurückgekommen. Das hat man von falsch verstandener Ritterlichkeit. Aber der Gedanke konnte mich auch nicht trösten. Der morgendliche Friede war gestört, und es gab nur einen Weg, ihn wiederzuerlangen.

Et in Arcadia ego. Die Eiswaffel aus Fiberglas war 1,50 Meter hoch, und das lateinische Motto schlängelte sich als gestochen

scharfe Leuchtschrift um den Sockel. Auf dem Dach von Sospans Eiswagen war sie für die in der Hitze röstenden Seeleute bis zu zehn Meilen aufs Meer raus zu sehen. Sie war eine Aberystwyth-Ikone, ebenso wie die Cliff Railway oder Myfanwys Muttermal. Auch ich war in Arkadien. Ich wußte, was das Zitat bedeutete, weil ich es mal in der Bibliothek nachgeschlagen hatte. Aber wenn man Sospan fragte, zuckte er nur mit den Schultern und sagte, er habe es in irgendeinem Buch gefunden und geglaubt, es habe was mit den Vergnügungsarkaden zu tun. An dieser Version hielt er hartnäckig fest. Dabei wußte er besser als jeder andere, welch seltsame Dämonen die gepeinigten Seelen an seine Theke trieben.

»Morgen, Mr. Knight. Wie üblich?«

»Doppelte Portion, viel Sirup.«

Er schüttelte den Kopf. »Und noch nicht mal zehn Uhr. War wohl 'ne schwere Nacht?«

»Nein, mir geht nur was im Kopf rum.«

»Dann sind Sie hier genau richtig.«

Seine Hände flatterten am Eisspender wie Möwenflügel, während er gleichzeitig über die Schulter zu mir herschaute. Hinter seinem gezwungenen Grinsen, das er für ein Lächeln hielt, blieb der Eismann unergründlich. Viele Leute behaupteten, in seinem Gesicht Ähnlichkeiten mit Joseph Mengele, dem berühmten Todesengel der Nazis, zu erkennen, ich selbst sträubte mich gegen diese Sichtweise. Dennoch umgab ihn ein Hauch moralischer Neutralität, die einen gelegentlich regelrecht zermürben konnte. Er stellte das Eis vor mich auf den Tresen und betrachtete besorgt mein kummervolles Gesicht. Aus irgendeinem Grund hatte mich das Gespräch in meinem Büro aus der Fassung gebracht.

»Jetzt essen Sie erst mal das Eis, dann geht's Ihnen gleich viel besser.«

»Was hat das alles eigentlich für einen Sinn, Sospan?« fragte ich, während ich die Waffel nahm.

»Keine Ahnung.«

»Denken Sie jemals über die Dinge nach?«

»Was für Dinge meinen Sie denn?«

»Ach, ich weiß auch nicht. Welchen Sinn das alles hat. Die Stadt. Die Dinge, die hier so vor sich gehen ...«

Geräuschvoll atmete er ein, leicht erschrocken über die Richtung, die unsere Unterhaltung nahm. Ich versuchte, die richtigen Worte zu finden.

»Moralische Dinge, Sospan. Gut und böse und die Rolle, die wir dabei spielen. Das Gefühl, daß man, wenn man nichts tut, oder nicht genug, daß man dann zu ... äh ... äh ... ich weiß auch nicht ... zum Komplizen wird oder so was ...«

»Ich hab nicht viel Zeit, über solche Sachen nachzudenken«, sagte er, und eine abweisende Schärfe schlich sich in seinen Tonfall. »Ich streue hier bloß meine Liebesperlen unters Volk. Das Philosophieren überlaß ich den Säufnern.«

Ich merkte, daß er nicht mehr mitkam. Oder ich hatte das Gespräch in eine Richtung geführt, die das Protokoll in Frage stellte. Die Leute kamen hierher, um ihren Sorgen zu entfliehen, nicht um sie noch einmal zu durchleben. Sie kamen her, um ihre in Vanille getränkte Fahrkarte zurück in eine Welt zu kaufen, in der Schmerz nicht mehr als ein aufgeschrammtes Knie bedeutete und die fürsorgliche Hand einer Mutter nie weit weg war.

Ich schleckte am Eis, drehte mich um, lehnte mich mit dem Rücken gegen den Tresen und schaute aufs Meer. Die Wasseroberfläche glitzerte wie die Scherben eines zersplitterten Spiegels. Heute würde ein glühendheißer Tag werden.

»Haben Sie in letzter Zeit mal Evans the Boot gesehen?«

»Nein. Und ich leg auch gar keinen Wert darauf.«

»Es heißt, er hat sich abgeseilt.«

»So? Ich schätze mal, die Trauer wird sich schwer in Grenzen halten.«

»Haben Sie irgendwas gehört?«

Er kratzte sich am Kinn, wie jemand, der vorgibt, sich erinnern zu wollen.

»Kann man nicht sagen.«

Ich legte ein 50-Penny-Stück auf den Tresen, und der Eismann steckte es mit einer Lässigkeit ein, die jahrelanger Übung bedurfte.

»Ich persönlich hab überhaupt nichts gehört, aber es heißt, die Kleine drüben im Bingo-Salon wüßte über solche Dinge Bescheid.«

Ich nickte, schnippte den Rest meiner nur halb verspeisten Waffel in den Abfalleimer und machte mich auf den Weg.

Die ramponierte Eisenkonstruktion am Pier von Aberystwyth deutet über die Cardigan Bay wie der Finger eines Skeletts. In glücklicheren Tagen war das hier ein hübsch gestrichener Boulevard mit Kiosken und Schaubuden, zu dem die Ladies and Gentlemen kamen, um die erholsame Seeluft zu genießen. Sonnenschirme wurden gewirbelt, Schnurrbärte gezwirbelt, und Schiffe mit Zielhafen Shanghai, Honolulu, Papeete und Frisco nahmen am Ende des Landungsstegs ihre Passagiere an Bord. Aber in den Jahren seither war alles allmählich den Bach runter gegangen. Die Schiffe hatte man zu Gartenhäuschen umfunktioniert, und der Pier lag jetzt gestutzt und verkümmert da wie die Brücke zu einem Gelobten Land, dem das Geld ausgegangen war.

Ich spazierte unter einem Bogen blinkender bunter Lichter an einem von Spinnweben bedeckten Wachhund des Tierschutzvereins vorbei. Seine fieberglasigen Augen schauten mich mit erschrockenem Ausdruck an. Ich tätschelte ihn, dann trat ich ein. Es war ein Tollhaus: ein blinkendes Labyrinth von Glücksspielautomaten, vor denen Jungs, die eigentlich in der Schule hätten sein sollen, wie Kühe in der Abendsonne vor sich hin kauten und mit der Konzentration von Schachspielern die Walzen beobachteten. Mürrische Mädchen, mit dicken Kajalstrichen um die Augen wie Dienerinnen aus ägyptischen Grabkammern, lungerten in ihrer Nähe rum. Durch eine Tür aus flatternden Plastikstreifen ging ich rasch nach hinten ins Bingoland. Hier saßen die gleichen Mädchen, allerdings mit fünfzig Jahren mehr auf dem Buckel, in spülwasserfarbenen Mänteln und linsten gebannt auf die elektronischen Bildschirme. Jede suchte in den Tiefen ihres Monitors nach der Zahlenreihe, die die Tür zum gläsernen Kabinett der Preise öffnen würde. Goblin Teasmades Picknickkörbe, Sets von Weingläsern oder, für die Knallharten unter ihnen, die wild entschlossen waren, die Gewinnscheine zu sammeln, ein .45er Colt und ein Roy-Rogers-Hut. Egal welche Reihe, von oben nach unten, links nach rechts oder diagonal.

Am hinteren Ende des Raums saß in der Nähe eines Fensters, von dem aus man die öde Weite des Ozeans sehen konnte, eine Spielerin, die sich vom Rest abhob. In ihrer Schuluniform sah sie aus wie fünfzehn oder sechzehn. Ihre Stupsnase war voller Som-

mersprossen, sie hatte stacheliges blondes Haar und Schoko-Flecken um den Mund herum. Obwohl sie ihre Abdeckplättchen auf der Konsole hin- und herschob, hatte sie kein Geld eingeworfen. Ohne die Hintergrundbeleuchtung konnte man die Zahlen nicht erkennen. Ihr schien das allerdings nichts auszumachen. Ich ging zu ihr hinüber. Sie schaute mich kurz an und wandte dann ihre Aufmerksamkeit wieder dem Spiel zu.

»Wäre es nicht sinnvoller, du würdest Geld reinwerfen?«

Sie antwortete mechanisch, ohne den Monitor aus den Augen zu lassen. »Zwecklos. An dieser Maschine ist die nächsten fünfzig Spiele nichts zu holen. Die Lady da drüben mit dem blauen Halstuch gewinnt diesmal.«

Ich sah zu der fraglichen Lady rüber. Sie sah nicht wie der typische Glückspilz aus.

»Für einen solchen Tip würde sie wahrscheinlich eine Menge zahlen.«

»Hat sie schon, oder was glauben Sie, warum sie dort sitzt?«

»Und wie hast du das herausgefunden?«

»Ich hab ein System.«

»Oh.«

»Wollen Sie sich beteiligen?«

»Nein, danke. Ich glaube nicht an Systeme.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Wie Sie wollen.«

»Wie alt bis du?«

»Alt genug!«

Die Lady mit dem blauen Halstuch schrie: »Bingo!«

Zwanzig Kiefer klappten nach unten, und das Klappern von Pfefferminz-Bonbons, die auf die unteren dritten Zähne aufschlugen, klang wie ein mexikanisches Erschießungskommando beim Anlegen. Der Conferencier ging rüber, um die Zahlen zu kontrollieren, der übrige Saal hielt den Atem an und beobachtete das Ganze mit Augen voller Hass und Rheumatränen. Alle beteten, es möge sich um einen Irrtum handeln, oder die Lady möge sich als einer dieser Perversen entpuppen, die einfach von der Straße reinrannten und zum Spaß Falschmeldungen brüllten. Der Conferencier gab sein Okay, und die Traumblase platzte. Die Lady mit dem blauen Halstuch stieß einen Freudenschrei aus, und zwanzig Handtaschen klappten im Gleichklang auf, um nach neuen Münzen durchstößert zu werden.

Ich betrachtete die Kleine mit wachsendem Respekt.

»Echt nicht übel. Wie heißt du?«

»Calamity Jane. Und Sie?«

»Louie Knight.«

»Was kann ich für Sie tun, Louie?«

»Evans the Boot.«

Sie spitzte die Lippen und schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid, nie von ihm gehört.«

Ich nahm eine 50-Penny-Münze und legte sie auf die Bingo-Konsole.

Sie überlegte. »Ich hab einen Freund, der könnte was gehört haben.«

Ich nickte.

Kelly's Eye, die Nummer Eins. Das nächste Spiel hatte begonnen.

»Ich würde ihn gern sprechen.«

»Tststs«, sagte Calamity Jane kopfschüttelnd angesichts dieser gewaltigen Aufgabe. »Das wird nicht leicht werden, Boss.«

»Versteht sich von selbst.«

»Harte Arbeit.«

Two fat Ladies. 88.

»Vielleicht kann ich was arrangieren. Ich brauche aber einen kleinen Zuschuß für die Busfahrkarte.«

Ich legte eine 20-Penny-Münze auf die 50-Penny-Münze.

»Ich wohne in Machynlleth.«

Ich legte noch eine 20-Penny-Münze drauf.

»Und Spesen.«

»Also, jetzt bleiben wir erst mal bei den Fahrtkosten.«

Calamity Jane schaute geringschätzig auf die Münzen.

»Unter zwei Pfund kommt mein Freund normalerweise gar nicht erst aus den Federn.«

»Muß ja ein Riesenbett sein.«

»Paßt gerade so ins Zimmer.«

Ich legte noch mal 50 Pennys drauf.

»Ich freu mich immer, wenn ich einem Mann aus dem Bett helfen kann.«

»Für mich sieht es eher so aus, als wollten Sie ihn den ganzen Tag drin lassen.«

Ich seufzte und zog eine Karte heraus. »Ich sag dir was. War-

um steckst du ihm die nicht an seinen Teddybär? Wenn er irgendwas über Evans the Boot weiß, können wir die Bedingungen immer noch aushandeln.«

Sie nahm die Karte und schaute sie prüfend an.

»Sie sind ja ein Privatschnüffler!« sagte sie, und schaute gleich etwas freundlicher. »Das werde ich auch mal, wenn ich groß bin.«

»Schön für dich.«

Sie steckte sich die Karte in die Brusttasche und rutschte vom Stuhl.

»Ich melde mich.«

Zwei Dinge sprangen mir sofort ins Auge, als ich in mein Büro an der Canticle Street zurückkam: Das Lämpchen am Anrufbeantworter blinkte, und das Büro war durchwühlt worden.

## KAPITEL 2

Nichts deutete auf die Existenz des berüchtigtsten Nachtclubs von ganz Wales hin. Nur eine einfache schwarze Tür stand einsam inmitten all der Dickens'schen Bogenfenster entlang der Patriarch Street. Auf der einen Seite verkauften Läden walisische Karamelbonbons, Schieferbarometer und Briefbeschwerer aus polierten Strandfossilien. Auf der anderen Seite befand sich ›Army Surplice‹, die Second-Hand-Boutique der Heilsarmee. Die Tür zum Klub fiel nur durch einen kleinen Spion und die scharlachrote Zahl 6 auf. Wenn man ganz nah an die Türklingel rechts heranging, konnte man das winzige Schild lesen: Moulin Goch, Boîte de Nuit. Als ich kurz nach 22 Uhr dort eintraf, hatten Mrs. Llantrisant und Mrs. Abergynolwen von der *Herz-Jesu-Liga gegen schändliche Umtriebe* gerade begonnen, ihren Stand aufzubauen.

»'n Abend, Mr. Knight.«

»'n Abend, Mrs. Llantrisant. Sie sehen ja sehr glamourös aus heute abend. Neue Frisur, was?«

»Knapp daneben, Mr. Knight, was anderes ist neu.« Sie hob ihren linken Absatz und drehte eine Pirouette, um sich besser zur Geltung zu bringen. Ich musterte sie aufmerksam. Was war anders?

»Na los! Fällt Ihnen nichts auf? Also ehrlich, diese Männer.«

»Ah! Es sind die orthopädischen Schuhe!«

Sie strahlte und beugte sich vor, um sie zu bewundern. »Hab sie erst heute morgen bekommen. Aus Mailand importiert: Kalbsleder mit einem Futter aus Schafwolle – und außerdem noch hypoallergen, damit die Katze keinen Husten kriegt.«

Mrs. Abergynolwen gesellte sich zu uns. »Sie wollen wohl in den Klub?«

»Eigentlich schon.«

»Möchten Sie ein hübsches kleines Beruhigungsmittel für Ihren Drink, Mr. Knight? Sie werden es brauchen.«

»Bei meinem Pech nicht, Ladys.«

»Nur für den Fall. Hält Ihre tobenden Hormone in Zaum. Vorsicht ist besser als Nachsicht.«

»Nein ehrlich, das wär ja so, als würde man die Stalltür schließen, obwohl man gar kein Pferd hat.«

Der Klub befand sich in einem schwach beleuchteten Untergeschoß, das durch das Zusammenlegen mehrerer nebeneinander liegender Kellerräume entstanden war. Die gesamte Ausstattung hatte etwas mit Seefahrt zu tun: Von der Decke hingen Fischernetze, und alles war mit maritimem Nippes dekoriert. An einer Seite stand ein kleines Podium, das als Bühne diente. Verziert war es mit Pailletten, die im Licht der Scheinwerfer glitzerten, und in der Mitte stand verloren ein Mikrofon. Unmittelbar vor der Bühne standen dicht gedrängt Holztische, jeder mit einer Öllampe, während weiter entfernt die etwas ausgefeilteren Sitzgelegenheiten zu finden waren, in der Mitte durchgesägte Korb- oder Ruderboote, die zu gemütlichen Sofas aufgepolstert worden waren. Am anderen Ende des Raums war hinter einer karmesinroten Kordel ein komplettes Fischerboot gestrandet, zu dem nur die Druiden und hochrangige Parteifunktionäre Zutritt hatten. Zwischen den Tischen wogte ein Meer von Trockeneisnebel, blau und türkis gefärbt von den leuchtenden Plastikfischen, die in den Deckennetzen zappelten. Die Wirkung war großartig und wurde nur noch von den famossten Errungenschaften des Klubs überhaupt übertroffen: den Unterhaltungs-Offizieren oder, wie wir alle sie liebevoll nannten, den ›Moulin Girls‹. Ihre Aufgabe bestand darin, jeden Gast glücklich zu machen. Ihre Uniformen hatten sie aus allem zusammengebastelt, was im Kostümfundus von Dai the Custard Pies irgendwie mit Seefahrt zu tun hatte. Es gab Kabinenstewards und Piraten, Kapitäne, Schmuggler und Meerjungfrauen, unerklärlicherweise auch ein Mädchen in walisischer Nationaltracht und zwei Marie Antoinettes.

Ein Empfangschef im Smoking führte mich an einen der vorderen Tische. Myfanwys Auftritt war für acht Uhr angekündigt, sie

erschien allerdings nie vor elf, also bestellte ich einen Rum und grübelte darüber nach, was die Durchsuchung meines Büros wohl zu bedeuten hatte. Der Mann vom Laden mit den orthopädischen Schuhen hatte mir erzählt, er habe eine Gruppe Männer eilig aus dem Gebäude laufen und mit einem malvenfarbenen Montego mit abgedunkelten Scheiben davonfahren sehen. Solch einen Wagen fuhren nur die Druiden. Mir ging durch den Kopf, wie vollständig die Tentakel ihrer Organisation mittlerweile unsere Stadt im Griff hatten, wie sie in jede Ecke und jede Ritze reichten und alle Aspekte des täglichen Lebens kontrollierten – die öffentlichen Angelegenheiten ebenso wie die Geschäfte, die das Tageslicht scheuten. Wie sie das Verbrechen organisierten und auch die Leute in den Ämtern, die es eigentlich aufhalten sollten. Und wie sie von beiden Seiten ihren Anteil bekamen. Das alles war inzwischen so vertraut, daß man leicht vergessen konnte, daß es nicht immer so gewesen war. Es hatte eine Zeit gegeben, da organisierten sie nur den Eisteddfod, genehmigten die Anwendung von Zaubersprüchen und vergaben Lyrikpreise. Als ich zur Schule ging, drängelten wir uns immer eifrig vor der Aula in der Hoffnung, der Großzauberer würde uns freundlich das Haar zausen, wenn er vom Tempel kam, um eine Ansprache zu halten. Wann hatte sich das geändert? Wann hatten die Mütter begonnen, ihre Kinder in die Geschäftseingänge zu ziehen, wenn die Männer im Chorrock vorbeikamen? Ab wann waren sie zu Gangstern im Zeichen des Mistelzweigs geworden? War das damals, als sie begannen, speziell geschneiderte Chorrocke zu tragen? Damals, als die normalen Laken, Kissenbezüge und die mit Dispersionsfarbe weiß angemalten Gummistiefel nicht mehr gut genug waren? Oder war es, als Lovespoon, der messianische Walisischlehrer, Großzauberer wurde? Und die hochrangigen Offiziere begannen, ihre Umhänge rot und schwarz zu färben, um die hierarchischen Unterschiede deutlich zu machen, wie die Daleks? Inzwischen hatten sie die alten Klamotten längst gegen schicke Swansea-Anzüge und Seidentaschentücher eingetauscht.

Ich bestellte noch einen Drink und grübelte über mein verwüstetes Büro nach. Wonach hatten sie gesucht? Hatte es was mit Myfanwys Besuch zu tun? Gestohlen hatten sie nichts. Zugegeben, da war nicht viel zu stehlen, aber im Dachgeschoß waren

doch ein paar Dinge, die ich lieber nicht in Unordnung gebracht sehen wollte. Im Dachgeschoß gab es immer noch eine Verbindung zum Hauptgebäude der Leihbücherei, und ich hatte da oben einen Geldvorrat und Ersatzkleidung versteckt – es war quasi mein Fluchtweg für den Notfall.

Und dann war da noch die knappe Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Kurz und bündig: Ein Junge mit italienischem Akzent behauptete, er könne Informationen über Evans the Boot verkaufen, und ich solle heute Nacht um eins zum rund um die Uhr geöffneten Wellhornschneckenimbiß kommen.

Das Mädchen in der walisischen Nationaltracht tauchte vor mir auf und versperrte mir die Sicht.

»Hi, Hübscher!«

Argwöhnisch blickte ich auf. »Hi.« Aus der Nähe betrachtet war ihre Kleidung nur ein schwacher Abklatsch der walisischen Nationaltracht: eng anliegende Schößchenjacke, Fischernetztrikot, ein Schal und ein Zylinder, der keck auf einem Schopf schwarzer Locken saß.

Sie streckte die Hand aus. »Ich heiße Bianca.«

Es wäre unhöflich gewesen, ihr nicht die Hand zu geben, aber ich wußte, wenn ich sie einmal geschüttelt hatte, würde ihr Arm zur Zugbrücke – sie käme herübergaloppiert und würde die Zita-delle meiner Briefftasche leeren, wann immer sie wollte. Ich zögerte, so daß sie mit ihrer Hand ungeduldig vor meinem Gesicht rumfuchtelte. Widerstrebend nahm ich ihre Hand und schüttelte sie. Diesen Mädchen konnte man einfach nicht widerstehen, und wenn man es versuchte – so der unausgesprochene Vorwurf in ihrem spöttischen Lächeln –, warum war man dann überhaupt hergekommen? Sie lächelte, wirbelte aufgeregt herum und setzte sich auf den leeren Stuhl mir gegenüber.

»Myfanwy hat gemeint, ich soll mich um sie kümmern.«

Unerklärlicherweise begann mein Herz zu flattern. »Echt?«

»Mmm«, kicherte sie, »sie kann erst später kommen, also hat sie mich zum Hilfssheriff ernannt; einen Stern habe ich aber nicht bekommen – buhuh.«

»Sind Sie sicher, daß sie mich gemeint hat?«

»Natürlich. Sie sind doch Louie, oder?«

Ich wollte was sagen, brachte aber nur ein Krächzen zustande. Sie langte über den Tisch und verwuschelte meine Haare. Dabei verrutschte ihr Mieder, und ich gaffte in den schattigen Abgrund ihres Dekolletés. Mir entfuhr ein Stöhnen, ehe ich meinen Blick wieder in die Sicherheitszone ihres Gesichts retten konnte. Nicht rechtzeitig genug. Ihr frecher Ausdruck, irgendwo zwischen verschmitztem Lächeln und dämlichem Grinsen angesiedelt, verriet, daß sie sich ihrer Wirkung voll bewußt war.

»Böser Junge«, sagte sie und stupste meine Nase, »schau lieber auf mein schickes Ofenrohr.« Sie deutete auf ihren Zylinder.

Dann zog sie den Stuhl näher heran, bis wir direkt Seite an Seite saßen, unsere Arme sich berührten, ihr Haar sich über meine Schulter ergoß und mich im Gesicht kitzelte. Ich konnte ihre heiße Haut fühlen, und der feuchte animalische Geruch ihres Haares füllte meine Nasenlöcher wie Weihrauch.

»Mmmm. Ich kann schon verstehen, warum sie Sie mag.«

»Aber woher wußte sie denn, daß ich kommen würde?« fragte ich lahm.

»Ich weiß nicht, wahrscheinlich haben Sie es ihr gesagt.«

»Nein, hab ich nicht.«

Ein Kellner tauchte auf.

»Haben Sie ihr gesagt, daß Sie nicht kommen?«

»Nein.«

»Na also, das kommt aufs gleiche raus.« Sie sah zum Kellner hoch. »Eine Brandy-Cola und noch mal dasselbe für ihn.« Der Kellner nickte und ging.

Von Panik gepackt rief ich ihm nach: »He! Moment mal!« Er blieb stehen und wandte sich andeutungsweise um.

»Was ist?« fragte Bianca, deren Brauen sich schon zusammenzogen.

Ich wollte eigentlich fragen, was denn eine Brandy-Cola kostete, besann mich dann aber eines Besseren. Bianca winkte den Kellner fort.

»Möchten Sie sich nicht ein paar nette Stunden machen?« gurrte sie.

»Ja, schon, aber ...« Ich verstummte, als mir die tiefere Bedeutung von Biancas Worten klar wurde. Myfanwy hatte gewußt, daß ich kommen würde. Ich hatte nichts davon gesagt, und sie hatte mich nicht eingeladen oder so. Wir hatten nicht mal dar-

über gesprochen. Bis zum Nachmittag hatte ich es selbst noch nicht gewußt! Sie dagegen schon. Nicht bloß vermutet, was schon schlimm genug gewesen wäre, sie hatte so fest darauf vertraut, daß sie sogar eine Freundin angespitzt hatte, sich um mich zu kümmern. Und verdammt noch mal, hier war ich.

Als es auf viertel nach elf zuging, füllte sich der Klub rasch. Kurz vor Myfanwys Auftritt stand einer der Druiden aus dem Sperrbereich auf und ging auf die Toilette. Ich folgte ihm, stellte mich neben ihn und sah ihn an, machte jedoch keine Anstalten zu pinkeln. Nach ein paar Sekunden schaute er rüber. Ich lächelte.

»Ist das Ihr Montego da draußen?«

»Was zum Teufel geht Sie das an?«

»Ein paar Typen in einem Montego haben heute nachmittag mein Büro auf den Kopf gestellt. Könnte es vielleicht sein, daß Sie was darüber wissen?«

Er zuckte mit den Schultern. »Damit hab ich nichts zu tun.«

»Es sah aus, als hätten sie was gesucht.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Gut. Sagen Sie Ihren Freunden, wenn sie was von mir wollen, sollen sie kommen und mich fragen. Das ist höflicher.«

»Keine Ahnung, von was Sie reden.« Er schüttelte seinen Schwanz ab und verzog sich.

Ich ging an meinen Tisch zurück.

Kaum hatte ich mich wieder gesetzt, veränderte sich die Atmosphäre im Klub. Wie auf ein unsichtbares Signal hin begannen die Privatgespräche nach und nach zu verebben, bis innerhalb weniger Sekunden nur noch drei oder vier Leute redeten. Dann zwei, dann keiner mehr. Alle schauten wir zur Bühne wie Kinder, die auf den Weihnachtsmann warten. Eine Woge der Unruhe brandete über das Publikum hinweg wie eine Brise übers Getreidefeld. Ein Mann betrat die Bühne, schnappte sich das Mikrofon und ermahnte mit besänftigenden Gesten die vor Erwartung fiebernde Menge, sich zu beruhigen.

»Ist ja gut. Immer mit der Ruhe, Leute, immer mit der Ruhe.«

Diese Worte hatten einen regelrechten Ausbruch knarrender Stühle zur Folge, als alle sich der Bühne zuwandten.

»Beruhigt euch! Wir haben eine lange Nacht vor uns, und wir können erst beginnen, wenn auch ihr soweit seid.«

Der Conferencier machte eine bedeutungsschwangere Pause, sozusagen als Reverenz an die neue Rolle, in die er gleich schlüpfen würde. Er rückte seine Fliege zurecht und wechselte in einen Tonfall, den er den Tagen der Old Time Music Hall entliehen hatte.

»Lords, Ladys und Gentlemen!« begann er, begleitet vom entzückten Gebrüll der Menge.

»Barden und Hohe Priester, es ist wieder an der Zeit, unsere süße, kleine Sängerin von St. Asaph willkommen zu heißen ...«  
Das Publikum raunte *Ooooooh*.

»Unser kleines Lammkotelett aus Lampeter ... den Liebling der Landarbeiter und die Wonne der Druiden ...«

Das Publikum steigerte sich zu *Aaaaaah!*

»Die Puppe, die die Barden vor Brunst und Begierde zum Brodeln bringt ...«

Das Publikum donnerte ein entzücktes *Wooaaagh*.

»Ladies und Gentlemen, ich präsentiere Ihnen den zucker-süßen, Kandis-umhüllten, Korbboot-großen Pfundskerl aus Cwmttydu! Den legendären, lauch-getränkten Liebeslöffel aus Llanfihangel-y-Creuddyn, die einzigartige, legendäre Sängerin aus Wales – Myfanwy M-o-n-t-e-z!«

Es dauerte volle drei Minuten, bis der Applaus verebbte. Währenddessen wurde das ohnehin schon dämmerige Licht weiter heruntergedreht, bis nichts mehr zu erkennen war außer den glühenden Zigarettenspitzen im Publikum und schattenhaften Bewegungen auf der Bühne. Dann, urplötzlich, brach die Morgendämmerung an in Gestalt eines einzelnen Scheinwerfers, der Myfanwy in einem Abendkleid aus hellblauer Seide erstrahlen ließ.

Sie sang all die alten Lieblingslieder: »David of White Rock«, die alte walisische Hymne »Calon Lan«, »Una Paloma blanca« und, natürlich, »Myfanwy«. Alle hatten die Lieder schon tausendmal gehört, aber das störte niemanden. Es war ein klasse Auftritt, der gut über eine Stunde dauerte. Gegen Ende kam sie von der Bühne herunter, wandelte wie eine Minnesängerin durch die Tischreihen und neckte die Männer, die gutmütig nach ihr grapschten. Ich versuchte, ihrem Blick auszuweichen, aber es war unmög-

lich. Zum Schlußrefrain von »Myfanwy« kam sie an meinen Tisch. Ich sah langsam von meinem Glas auf, unsere Blicke trafen sich, und zum immerwährenden Kummer des schmach tenden Publikums zupfte Myfanwy die Rosenknospe aus ihrem Haar und warf sie mir in den Schoß. Dann gingen die Lichter aus.

Viel später, draußen, war die Nacht kühl geworden, und in der Luft hing diese Feuchtigkeit, die sich nicht zwischen Niesel- und richtigem Regen entscheiden konnte. Es war etwa fünf vor eins. Die Straßen waren leer, abgesehen von der einen oder anderen Gestalt, die betrunken nach Hause torkelte. Ich stellte den Kragen hoch und ging die Prom entlang, vorbei am alten Universitätsgelände in Richtung Constitution Hill. Über mir erhellte das elektrische Lächeln der Zeichentrickfiguren die Nacht, und auf der anderen Straßenseite, hoch oben an der alten College-Mauer, saß Father Time, der Gott der Zeit, wohl erhalten in seinem Mosaik. Sein langer weißer Bart und das Stundenglas warnten jeden, der hochsah – und in einer Sprache, die alle verstanden –, daß für die Lebenden die Stunden bis Geschäftsschluß nur kurz bemessen waren.

Als ich die Wellhornschneckenbude erreichte, hatte sich das Nieseln endlich entschieden, in Regen überzugehen, der mir vom Meer her mit ganzer Kraft ins Gesicht getrieben wurde. Am Stand war es ruhig, keiner war da, außer dem Jungen von der Nachtschicht – ein pickeliger Jugendlicher in schmuddeligem weißem Jackett mit einem dämlichen Papphut auf dem Kopf. Ich bestellte das »Spezial« und wartete, während der Junge mich vorsichtig im Auge behielt. Ärger war um diese Zeit nie weit entfernt. Mein Instinkt hatte mir längst geflüstert, daß der Kerl vom Anrufbeantworter nicht auftauchen würde, aber ich mußte warten – nur für den Fall. Also wartete ich und zermalmte grimmig die eingelegten sandigen Köstlichkeiten. Nach einer halben Stunde und naß bis auf die Haut gab ich auf und ging.

Als ich ins Büro zurückkam, stand jemand mit dem Rücken zu mir am Fenster. Es war Detective Inspector Llunos. Klein und beleibt strahlte er unentwegt eine Art müder Traurigkeit aus.

»Sie arbeiten lang«, sagte er, ohne sich umzudrehen.

»Geht das die Polizei was an?«

»Hängt davon ab, was Sie in der Zeit machen.«

Ich schlenderte zur Kochnische, nahm zwei Gläser vom Abtropfbrett und schenkte uns Rum ein. Als ich zurückkam, saß er auf dem Besucherstuhl, so wie Myfanwy einige Stunden zuvor. Mir kam es vor wie letztes Jahr.

»Wofür haben Sie sich so fein gemacht?«

Ich wartete ein paar Sekunden, bis das Feuer des Rums die Feuchtigkeit der Nacht vertrieben hatte.

»Ich war im Moulin.«

»Ich weiß. Und was haben Sie danach gemacht?«

»Ich war spazieren.«

»Spazieren?« Er tat so, als würde er über meine Antwort nachdenken. »Nett. Und wo, wenn ich fragen darf?«

»Bloß so durch die Gegend.«

Ich fragte mich, worauf er eigentlich hinaus wollte. Nur zum Plaudern war er sicher nicht gekommen.

»Waren Sie mit 'nem Mädchen zusammen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Oder waren es kleine Jungs?«

Ich schenkte nach und sah ihn schläfrig an.

Er seufzte. In all den Jahren bei der Polizei in Aberystwyth hatte er alles gesehen, was es zu sehen gab, und längst die Kraft verloren, an irgend etwas Anstoß zu nehmen. So wie der Mann, der hinter den Eseln auf der Prom saubermacht, gar nicht mehr bemerkt, was er da zusammenfegt. Ich war Llunos schon ein paar Mal über den Weg gelaufen. Zwischen uns herrschte, sagen wir, ein prekärer Waffenstillstand. Wie alle Bullen konnte auch er Privatdetektive, die in seinem Revier rumschnüffelten, nicht ausstehen. Ich machte ihm deswegen keinen Vorwurf. Als ich noch in Swansea auf Streife gegangen war, hatte ich sie auch nicht leiden können. Aber ich hatte das Recht, als Detektiv zu arbeiten, solange ich innerhalb bestimmter Grenzen blieb, und solange ich das tat, duldeten sie mich. Der springende Punkt war meine Offenheit ihm gegenüber. Solange ich diese Regel befolgte, lief alles soweit ganz glatt. Aber wenn ich einen auf, wie er es nannte, »dummes Arschloch« machte, konnte er sehr, sehr unangenehm werden. Leider sagte mir mein Instinkt, daß ich bei diesem Fall einen auf dummes Arschloch machen würde.

Er trank langsam seinen Rum und begann von neuem.

»Hatten Sie heute Nacht irgendeine Verabredung?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Zum Beispiel mit Giuseppe Bronzini?«

Ich stutzte kurz und sagte dann: »Mit wem?«

Er lachte. Mein Zögern hatte nur den winzigen Bruchteil einer Sekunde gedauert, aber dem gerissenen Bullen war es nicht entgangen. Mir gefiel die ganze Richtung nicht, die unser Gespräch nahm.

»Wir haben mit seiner Mutter gesprochen. Sie hat uns erzählt, daß er sich heute abend mit Ihnen treffen wollte. Wissen Sie was davon?«

»Llunos, was zum Teufel wollen Sie?«

Er griff in seine Tasche und zog meine Visitenkarte heraus, die ich am Nachmittag Calamity Jane gegeben hatte.

»Kommt Ihnen die bekannt vor?«

»Sieht aus wie eine meiner Karten.«

Llunos begutachtete sie, als sähe er sie zum ersten Mal. »Stimmt genau.« Er schnippte mit dem Daumen gegen die Karte. »Wir haben sie heute abend bei Bronzini gefunden. Ich nehme nicht an, daß Sie dafür eine Erklärung haben?«

»Bronzini?«

»Ja. Er war übrigens tot.«

Ich starrte ihn über den Schreibtisch hinweg an. Vor Angst schnürte sich mein Magen zusammen. Er hob eine Augenbraue, als wolle er mich ermutigen, endlich eine vernünftige Erklärung abzuliefern.

»Ich war im Moulin, danach bin ich spazieren gegangen. Ich hatte kein Treffen ausgemacht. Und ich hab diesen Jungen nie gesehen.« Ich hatte mich eindeutig in ein dummes Arschloch verwandelt.

»Irgendeine Idee, wie er an Ihre Karte gekommen sein könnte?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hat er sie irgendwo vom Boden aufgehoben.«

Der Polizist starrte müde zur Decke und grübelte mit einer Miene sarkastischer Nachdenklichkeit über meine Antwort nach.

»Ich verstehe. Sie haben den toten Jungen nie gesehen. Sie haben auch kein Treffen mit ihm für heute abend vereinbart, Sie

waren bloß ein bißchen spazieren. Hmm.« Er prüfte meine Geschichte wie jemand, der einen Hut anprobiert, obwohl klar ist, daß er nicht paßt, nur um dem Hut gegenüber fair zu sein. »Und Sie sagen, daß er die Karte wahrscheinlich irgendwo vom Boden aufgehoben hat. Hmm. Irgendeine Idee, warum er sie sich in den Arsch geschoben hat?«

## KAPITEL 3

Die Tür der Zelle knallte die ganze Nacht hindurch auf und zu, rhythmisch wie ein Rammbock. Ich saß in einer Ecke und betrachtete aus rot unterlaufenen, geschwollenen Augen den gespenstischen Umzug: Penner und Punks, Luden und Tunten, junge Bauern und alte Bauern, Spielklub-Stricher und Taschendiebe, Halb- und Viertelstarke, Kartenhaie und Brettspielhaie, Matrosen, Hummerfischer und Golfplatznutten, der Einarmige vom 24-Stunden-Bonbon-Laden, Spinner und Spüler und besoffene Lehrer, Feuerläufer und Schneckenesser, Hohe Priester und niedere Priester, Straßenräuber und Halsabschneider, Gammler, Streuner, Vanillediebe und Torfdiebe, der Angestellte aus der Bücherei, der Ingenieur vom Great Little Train of Wales ... so ging es schier endlos weiter. Ungefähr um zwei Uhr wurde Mr. Giles heringebracht, der Hausmeister der Schule, der immer noch die gleichen baumfarbenen Tweedsachen trug wie zu meiner Schulzeit vor zwanzig Jahren. Er ließ sich auf eine der Bänke an der Wand plumpsen und stützte den Kopf in die Hände. An diesem Ort war jeder in schlechter Verfassung, aber er wirkte noch unglücklicher als die anderen. Ich ging zu ihm rüber.

»Mr. Giles?« sagte ich und legte ihm behutsam eine Hand auf den breiten Rücken. Ich fühlte, wie leise Schluchzer seine mächtige Gestalt durchzuckten. Er schaute auf. Er war ein Freund meines Vaters und kannte mich gut.

»Louie!«

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Nein, nein, nein, überhaupt nicht.«

»Hat man Sie geschlagen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Weswegen hat man Sie denn eingebuchtet?«

»Haben sie nicht gesagt.«

Ich nickte. Das Übliche. Diese Vorgehensweise würde man in den amtlichen Vorschriften nirgendwo finden, aber Lluos hatte so seine eigenen Methoden. Meistens wurden die Leute einfach geschnappt, reingeworfen und am nächsten Morgen wieder rausgeworfen, ohne Angabe von Gründen oder irgendwelchen Aktenvermerken. So ließ sich die Verbrechensrate niedrig halten.

»Ich weiß trotzdem, worum's geht«, sagte Mr. Giles. »Es ist wegen dem Hund.«

»Welcher Hund?«

»An der Schule. Das will er mir anhängen. Das ist einfach nicht fair.«

Er stützte sein Gesicht wieder in die Hände. Es war ungewohnt, Mr. Giles derart aufgewühlt zu sehen. Der Mann, der sein ganzes Leben in einem Lehmschuppen am Rand des Rugby-Platzes von St. Luddite eingepfercht gewesen war, ließ sich normalerweise nicht so leicht unterkriegen, auch wenn mal die Hacke gegen einen Schlagstock ausgetauscht wurde. Wahrscheinlich hatte ihn der Alkohol rührselig gemacht.

»Was war denn mit dem Hund?«

Er antwortete, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen. »Einer der Bronzini-Jungs hat Mrs. Morgans Hund umgebracht, und mir geben sie die Schuld.«

Wieder begann er, leise zu schluchzen. Ich tätschelte ihn sanft und überließ ihn seinem Schmerz.

Kurz vor dem Frühstück ließ Lluos mich raus. Ich stand auf der Treppe vor dem Knast und blinzelte in die strahlende Morgensonne.

»Sie lassen mich gehen?«

Er nickte. »Sie haben einflußreiche Freunde.«

»Das ist mir neu.«

Er wandte sich zum Gehen. »Es ist auch nicht die Art Freunde, die ich gern hätte.«

Ich schlenderte zur Straße runter.

»Eine Sache noch, Schnüffler«, rief er mir nach.

Ich wandte mich um.

»Dieser Bronzini-Junge ... das war Mord. Ernste Sache. Nichts für Privatermittler, verstanden?«

»Klar doch.«

»Wenn ich Sie erwische, wie Sie Ihre Nase da reinstecken, könnte es ganz schnell passieren, daß Sie die Stufen hier runterfallen.«

Wortlos machte ich mich auf die Socken. Diese Stufen waren schon verdammt viele Leute runtergefallen.

»Kierkegaard oder Heidegger, Mr. Knight?«

»Tut mir leid, aber da bin ich überfragt, Sospan.«

»Es ist Existentialisten-Woche. Meine neue Werbe-Aktion.«

»Ein Schoko-Minz-Eis und 'ne Waffel Absurdes.«

»Schon unterwegs.«

Ein Sospan-Spezial: die einzige rezeptfreie Medizin gegen den Sarkasmus eines Aberystwyth-Bullen.

Sospan schob mein Geld wieder zurück.

»Ist schon bezahlt. Der Herr da drüben.« Er fuchtelte mit seinem Eisportionierer in Richtung einer der Bänke beim Geländer. Dort saß ein Mann, dessen weißer Trevira-Safari-Anzug mich in der hellen Morgensonne regelrecht blendete. Es war Valentine von der Boutique, der »Vollstrecker« der Druiden. Ich ging hinüber.

»Hübscher Anzug.«

Er begutachtete den Stoff seines Ärmels, als wäre er überrascht, ihn dort zu sehen.

»Qualitätsware«, lispelte er, »kommen Fie doch mal in meinen Laden, ich mache Ihnen einen guten Preis.«

»Mach ich – wenn ich mal auf Safari will.«

»Fetfen Fie fich.«

»Ich steh ganz gut, danke. Was wollen Sie?«

Er machte eine kurze Pause, als müßte er jedes Wort sorgfältig abwägen.

»Fie haben ein ... ein ... fagen wir ›Objekt‹ in Ihrem Befitt, für daf fich meine Organifation intereffiert.«

Ich schleckte an meinem Eis. »So, hab ich?«

»Fie wiffen, wovon ich spreche?«

»Vielleicht.« Ich hatte keine Ahnung.

»Myfanwy hat ef Ihnen gegeben.«

»Ach das!« Ich hatte immer noch keine Ahnung.

»Wir würden ef gern kaufen.«

»Nett von Ihnen.«

»Wir find nette Leute, Mr. Knight.«

»Und deshalb haben Sie mein Büro verwüstet?«

Entschuldigend hob er die Hand.

»Ein Fehler. Fehr bedauerlich. Den Schaden werden wir Ihnen natürlich mehr als nur erfetten, im Auftausch gegen das fragliche Objekt.«

Nachdenklich spitzte ich die Lippen.

»Wieviel?«

Valentine lächelte und enthüllte eine Lücke zwischen den beiden Vorderzähnen.

»Wir find vernünftige Menschen, die sich wegen ein paar Pfund nicht in die Haare kriegen werden. Fagen wir fwei Riefen.«

Ich überlegte. »Das reicht ja nicht mal für die kaputten Möbel.«

Lachend klopfte er sich auf die Schenkel und stand auf.

»Nach dem, was ich so gehört habe, wären 50 Pennyf für die Möbel in Ihrem Büro mehr als genug. Fwei ist ein groffzüigef Angebot.«

»Sagen wir fünf.«

»Ich fürchte nein. Man muß auch die versteckten Kofen berücksichtigen. Kofen, die Fie zu tragen hätten, wenn wir fu der Meinung gelangten, wir könnten es unf nicht mehr leiften, groffügig fu fein.«

Ich sah ihm nach, wie er rasch die Prom in Richtung Musikpavillon runterging. Dann drehte ich mich um und entdeckte zu meinen Füßen einen Labrador. Er starrte rauf und leckte sich die Schnauze. Ich warf einen Blick auf mein Eis.

»Bist du sicher? Das haben die Druiden bezahlt, muß du wissen.«

Er war offenbar nicht wählerisch. Ich warf das Eis in die Luft, er sprang hoch und schnappte es noch im Flug.

Als ich ins Büro zurückkam, saß Calamity Jane auf dem Besucherstuhl.

»Ziemliches Pech, das mit dem Bronzini-Jungen«, sagte sie lässig.

»Du weißt davon?«

»Waren Sie's?«

»War ich was?«

»Haben Sie ihn umgebracht? Ich hab gehört, die Polizei hätte Sie einkassiert. Damit sind Sie verdächtig, ist doch logisch, oder?«

Mir blieb die Spucke weg. »Was! Du kleines ... Lausmädchel!«

»Nichts Persönliches, mir geht's nur um die Tatsachen.«

»Ach ja? Dann kannst du mir vielleicht erklären, warum man bei der Leiche die Karte gefunden hat, die ich dir gegeben habe?«

Sie schaute verwirrt drein, griff in ihre Tasche und zog meine Karte heraus.

»Ich hab sie noch. Haben Sie bei der Polizei meinen Namen erwähnt?«

»Nein.«

Sie musterte mich eingehend.

»Bestimmt nicht?«

»Pfadfinderehrenwort.«

»Hm. Okay. Also: Was glauben Sie, wer es war?«

»Keine Ahnung.«

»Na, das haben wir bald herausgefunden.«

»He, Moment mal, was redest du denn die ganze Zeit von *wir*?«

»Ich dachte, ich helfe Ihnen bei diesem Fall.«

»So, dachtest du.«

»Als Partner.«

»Seh ich aus, als bräuchte ich einen Partner?«

»Aus meiner Sicht schon.«

»Ach, wirklich.«

»Ja.«

»Solltest du nicht eigentlich in der Schule sein?«

Sie ignorierte die Frage, rutschte vom Stuhl und begann, im Zimmer auf- und abzugehen.

»Ich bin ja nicht unverschämt. Fünfzig Pennys am Tag.«

Ich lachte. »Das sind fünfzig Pennys mehr, als ich an den meisten Tagen verdiene.«

Sie ging rüber zum Stadtplan.

»Wir brauchen rote Nadeln.«

»Wozu denn?«

»Um die ganzen Morde zu markieren. Wir brauchen Busfahrpläne, Zeugenaussagen, eine Datenbank und frischen Kaffee. Ach ja«, sagte sie und drehte sich um, »und wenn es Ihnen nichts ausmacht, schlaf ich auf dem Sofa. Es wird sicher öfter ziemlich spät werden.«

»Und was machen wir, wenn es keine weiteren Morde mehr gibt?«

Sie starrte mich an. »Wovon reden Sie eigentlich?«

»Bronzini ist tot, das ist eine rote Nadel. In der Schublade liegt wahrscheinlich noch eine. Wozu Geld für eine ganze Schachtel rauswerfen. Muß es unbedingt eine rote sein?«

Sie holte eine Packung Zigaretten raus und sagte nüchtern: »Junge, Junge, Sie sind echt gut. Beinahe hätten Sie mich reingelegt.«

»Hat dir irgendwer erlaubt, hier drinnen zu rauchen?«

»Keine Angst, ich mach das Fenster auf.«

»Ich meine, du bist zu jung zum Rauchen.«

»Wie sind Sie bloß Privatschnüffler geworden, wenn Sie nicht mal rauchen?«

Sie rollte die Augen und führte ein Riesentamtam auf, während sie widerwillig die Zigaretten wieder einsteckte.

Dann setzte sie sich, und wir schwiegen uns eine Zeit lang an. In der Stille machte sich ein milder Hauch von Feindseligkeit breit. Uns war beiden klar: Wer zuerst sprach, hatte verloren. Sie begann, mit den Fingern auf die Tischplatte zu trommeln. Ich lehnte mich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Das kleine Biest äffte mich nach.

»Ich meine, also echt, Mädels ...«, sagte ich schließlich.

Sie begann, wie ein kleines Kind an den Fingern Namen abzuzählen.

»Bronzini, Brainbocs, Llewellyn und Evans the Boot.«

Mißtrauisch sah ich sie an. »Was?«

»Das sind vier Nadeln, meinen Sie nicht?«

»W ... was erzählst du denn da?«

»Okay, ich geb zu, Evans ist noch nicht offiziell tot. Vielleicht eine halbe Nadel, aber das sage ich bloß, weil ich nett zu Ihnen sein will. Lange wird es nicht mehr dauern, dann ist er eine ganze Nadel.«

»Evans the Boot?«

»Versucht wahrscheinlich gerade, die himmlischen Pforten aufzustemmen.«

»Calamity!« sagte ich scharf.

»Petrus sollte sich besser einen Schäferhund zulegen.«

Ich schlug mit der Faust auf den Tisch. »Calamity, hör sofort damit auf! Wovon redest du da überhaupt? Was sind denn das alles für Leute?«

»Das müssen Sie doch alles in Ihren Unterlagen haben. Die Po-

lizei hält ja alles unter Verschuß. Aber Sie als Privater haben doch bestimmt Ihre eigenen Quellen.« Triumphierend sah sie mich an.

Wer Ironie zu schätzen wußte, war in Aberystwyth am richtigen Ort. Der am wenigsten ausgelastete Mann der Stadt war Meirion, der Polizeireporter der *Gazette*. Sogar der Weihnachtsmann kam auf mehr Arbeitsstunden pro Jahr. Der Grund dafür war allerdings nicht der Mangel an Stoff. Es war genug los, um einem ganzen Ressort Überstunden zu verschaffen, aber den Geldsäcken, denen die *Gazette* gehörte, gehörten auch die Küstenhotels und die Geisterbahn und der Golfplatz und verschiedene andere Winzigkeiten der touristischen Infrastruktur. Wenn man die *Gazette* las, hätte man meinen können, in Aberystwyth lebten nur tibetanische Mönche. Wir saßen auf der Terrasse des Seaside Rock Cafés mit Blick auf die Minigolf-Anlage.

»Bis jetzt haben wir drei tote Schulkinder«, sagte Meirion und lutschte nachdenklich an seiner Blackpool-Zuckerstange. »Alle aus derselben Klasse. Bronzini, Llewellyn und Brainbocs; und Evans wird immer noch vermißt.

Die Kellnerin kam an den Tisch, und ich bestellte eine *assiette*.

»Bis jetzt wird alles unter Verschuß gehalten. Und von mir haben Sie das nicht.«

»Und wie sind sie gestorben?«

Er nahm den Lutscher aus dem Mund. »Brainbocs ist in einen Säurebottich der Käseereien gefallen. Bronzini und Llewellyn hat man mit Spritzblumen erledigt.«

»Kobragift?«

»Irgendein Neurotoxin.«

Ich stieß einen Pfiff aus. Ein alter Trick. Schick einem Kind eine dieser Plastikblumen aus dem Scherzartikelladen, die einem Wasser ins Auge spritzen, und füll sie mit Kobragift.

»Irgendeine Idee, wer dahinter steckt?«

»Schwer zu sagen. Drei der Kinder waren vom gleichen Schlag. Llewellyn, Bronzini und Evans waren Rowdies. Die drei und einige dieser Gangs oder Posses im Süden der Stadt, oder wie sie sich momentan nennen, waren nicht gerade ein Herz und eine Seele. Aber Brainbocs paßt da nicht ins Bild. Der Junge war ein Wunderkind. Man nannte ihn auch den ›Cambrischen Mozart‹.

Brillant in Geschichte und allem anderen, was er anpackte. Den letzten Sommer hat er damit zugebracht, Prousts *A la recherche du temps perdu* in Runen zu übertragen.«

Ich schluckte. »Wow! Ich wäre schon bei Ene, Mene, Muh überfordert.«

»Freiwillig wäre Brainbocs nicht mal in die Nähe der anderen Jungs gegangen, außer er wäre scharf auf einen eingeschlagenen Schädel gewesen.«

»Dann hatten Bronzini und Llewellyn wohl jede Menge Feinde, und Brainbocs war scheu wie ein Reh.«

»So ungefähr. Er hatte trotzdem ein paar Feinde.«

»Tatsache?«

»Brainbocs hatte einen Samstagsjob in der Bonbonfabrik – er half nach Feierabend in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung aus. Besonders interessierte er sich für eines der uralten Rätsel der Kandiszucker-Herstellung, bekannt als ›De Quinceys Theorem‹. Es ist sehr kompliziert, aber im Grunde genommen geht es darum, wie man es schafft, daß sich die Aufschrift auf den Zuckerstangen ändert, wenn man halb durch ist. Sie wissen schon – am Anfang steht Blackpool drauf, und nach ein paar Bissen heißt es Sansibar oder sonst was. Es war eine der letzten großen Herausforderungen der Süßigkeitenherstellung. Und er hat's geschafft. Einfach so. Setzt sich hin mit Stift und Papier und einem Satz Logarithmentafeln und findet die Lösung. Das Management macht ihn zum Abteilungsleiter und innerhalb einer Woche – und der Junge geht noch zur Schule, vergessen Sie das nicht, hat noch nicht mal die Mittlere Reife – innerhalb einer Woche hat er einen Weg gefunden, wie man die Beschriftung per Computer machen kann. Spart ein Vermögen: Noch am selben Nachmittag sitzen zwanzig alte Hasen auf der Straße. Die ganze Fabrik wird bestreikt. Die Gewerkschaften sagen: ›Schickt den Jungen zum Teufel, sonst wird in dieser Stadt nie wieder eine Zuckerstange produziert.‹ Also feuern sie den Jungen. Sein Abschiedsknaller waren vierzig Schachteln Stangen mit dem Aufdruck Aberystwyth, und nach zwei Bissen konnte man lesen: Ich hab reingepißt.«

Wenn man am Pier und am Musikpavillon vorbei Richtung Süden ging, kam man zum Castle Point, wo die Prom eine scharfe Biegung machte, als hinge sie an einem Scharnier. Ab da änderte

die Stadt ihren Charakter: Eine ungeschützt dem Wind ausgesetzte, schäbig wirkende Straße, wo das Leben ein ständiger Kampf gegen alte, durch die Luft wirbelnde Zeitungen zu sein schien, führte hinunter bis zum Hafen. Hier standen vor allem billige Pensionen und die trostlosen Ausweichquartiere der Hotels an der Hauptpromenade, in die die überzähligen Gäste während der Hauptsaison abgeschoben wurden. Die einzigen Menschen, denen man hier begegnete, waren Strandgutsammler und Leute, die in flatternden Regenmänteln ihre Hunde ausführten.

Am Ende dieser Straße traf ich Mr. Giles in der Hafenkneipe Strip's Biscuit.

»Morgen, Mr. Giles!«

Er schaute mich betreten an, als sei ihm die letzte Nacht peinlich.

»Oh, hallo. Alles in Ordnung?«

»Klar. Und selbst?«

»Kann nicht klagen«, sagte er stoisch – in einem Tonfall, der einem das Herz durchbohrte. Er war ein sanftmütiger Mann, der sein ganzes Leben der Pflege zarter Triebe und Setzlinge gewidmet hatte, und der jetzt durch einen grausamen Scherz des Schicksals gezwungen war, den Herbst seines Lebens als Hausmeister von St. Luddite zu verbringen. Wer in aller Welt hätte das Recht zu klagen, wenn nicht er? Ich lud ihn auf ein Bier ein und fragte ihn nach dem Bronzini-Zwischenfall.

»Vor ein paar Wochen spazierte Mrs. Morgan mit ihrem Hund Lucky übers Schulgelände. Wissen Sie, wir haben bei uns ein Schild, auf dem steht: *Achtung auf Ihren Hund*, aber kein Mensch liest es. Man sieht so ein Schild jeden Tag, und man liest es, aber man liest es nicht richtig, wenn Sie verstehen, was ich meine. Der kleine Bedeutungsunterschied entgeht den Leuten. Also, sie führt ihren Hund aus, und der Hund verschwindet. Sie kann ihn nirgendwo finden. Den ganzen Nachmittag läuft sie rum und schreit: ›Lucky! Lucky! Lucky!‹ Keine Spur von ihm. Bei Einbruch der Dunkelheit gibt sie auf. Egal, denkt sie, der taucht schon wieder auf. Tut er aber nicht. Eine Woche später kommt Mrs. Morgan an der Schule vorbei. Bronzini steht am Tor und will ihr ein paar Fellhandschuhe verkaufen. Sagt, er habe sie selbst gemacht. Na ja, sie ist nur allzu gern bereit, Fleiß und Eigenverantwortung bei

Jugendlichen zu unterstützen, vor allem nach all den schrecklichen Geschichten, die sie über die Schule gehört hat. Also kauft sie die Handschuhe. Sie sind hübsch gemacht, und irgendwas an dem Muster gefällt ihr, kommt ihr vertraut vor, aber sie kommt nicht drauf, was. Und wie sie dann nach Hause kommt, legt sie die Handschuhe auf das Lesepult neben dem Kamin, geht in die Küche und macht sich Tee. Als sie ins Zimmer zurückkommt, findet sie Sheba, Luckys Mutter, wie sie am Fuß des Pultes sitzt, zu den Handschuhen hochschaut und herzerreißend winselt und mit den Pfoten scharrt. Eine schreckliche Sache.«

Ich schüttelte den Kopf, erschüttert angesichts eines solchen Verbrechens.

»Natürlich«, fügte der Hausmeister hinzu, »haben die Kinder ihre eigene Theorie über die Morde.«

»Ja?«

»Sie glauben, es war der Walisischlehrer.«

## KAPITEL 4

Ich glaube, mein Urgroßonkel Noel muß in Hermione Wilberforce, die Frau im Dschungel, verliebt gewesen sein, auch wenn er sie nie kennengelernt hat. Oder falls doch, dann erst Jahre, nachdem er sich in sie verliebt hatte. Ist so etwas möglich? Ich lehnte mich im Sessel zurück und lauschte den verkratzten Weisen von *Myfanwy – Live at the Moulin*. Mrs. Llantrisant hatte mir die LP am Morgen mitgebracht. Sie sagte, sie hätte sie in ihrer Garage gefunden, aber das Cover sah nicht so aus, als hätte es nur als Staubfänger gedient. Die Flunkerei war typisch für Mrs. Llantrisant. Nachdem sie die gefeierte Nachtclubsängerin monatelang Nacht für Nacht an ihrem Info-Stand als Schwester Leichtfuß verunglimpft hatte, brachte sie es jetzt nicht übers Herz zugeben, daß sie ihre Musik genau so mochte wie alle anderen. Ich sah zu Noels Portrait, das nun ein Haarriß in der Glasplatte des Bilderrahmens verunstaltete – eine Folge des kürzlich verübten Vandalismus. Diese Druiden-Rowdys hätten ihn zu Lebzeiten nie und nimmer so grob behandelt, soviel stand fest. Noel war nach allem, was man so hörte, ein durchaus ernstzunehmender Gegner – ein Gegner, der nichts lieber tat, als auf den Jahrmärkten in den Ring zu steigen und sich die umherziehenden Faustkämpfer vorzuknöpfen. Als seine Freunde, die Familie und einige Mitglieder der Borneo-Gesellschaft seinen Versuch zur Rettung einer weißen Frau, die sich im Dschungel verirrt hatte, als zwar romantische, aber vergebliche Liebesmüh' eines verliebten Narren verdammt, machte ihn das nur um so entschlossener. Und so brach er am 14. Januar 1898 von Aberystwyth aus nach Shrewsbury mit Ziel Singapur auf. Fünf Jahre später tauschte die Frau des Bischofs zwei Messingkessel gegen Noels Tagebuch, das unter einem Kronleuchter aus Totenschädeln in der Ecke eines Langhauses Staub angesammelt hatte.

An diesem Punkt wurden meine Grübeleien durch die Ankunft eines Mannes unterbrochen, der aussah, als sei er geradewegs einem Al Capone-Film entsprungen: dunkelblauer Nadelstreifen-Zweireiher, Pumphosen mit Parallelnaht, Seidenkrawatte, Fedora. Es war Tutti-frutti, der älteste der Bronzini-Söhne, gefolgt von zwei muskelbepackten Handlangern.

»Der Boss möchte dich sprechen«, sagte er.

»Sollen wir einen Termin vereinbaren?«

Die beiden Handlanger kamen um den Schreibtisch herum, packten mich an den Armen und preßten mich gegen die Lehne.

»Bleib einfach sitzen und halt's Maul.«

Papa Bronzini kam hereinspaziert, schwer auf einen Stock gestützt. Tutti-frutti nahm ihm den Mantel von den Schultern und half ihm zum Besucherstuhl. Der Papa ließ sich Zeit, es sich bequem zu machen, und er ließ sich auch durch den Umstand nicht stören, daß ein Zimmer voller Leute auf ihn warten mußte. Für ihn schien das ganz selbstverständlich zu sein. Als er sich endlich in Ruhe niedergelassen hatte, blickte er langsam zu mir hoch.

»*Buon giorno.*«

»*Bore da.* Es tut mir sehr leid um Ihren Jungen.«

Er winkte dankend ab, als wolle er andeuten, daß sich meine Beileidsbezeugung wohl von selbst verstünde. »Für die Familie war das ein Riesenschock.«

»Sicherlich.«

»Natürlich würden wir gern herausfinden, wer es getan hat.«

»Natürlich.«

Eine Zeitlang herrschte Ruhe. Der Papa schien zu überlegen, wie er sein Anliegen am besten zur Sprache bringen könnte.

»Sie werden mir meine Impertinenz verzeihen, aber wie ich höre, waren Sie kürzlich Gast auf dem Polizeirevier.«

»Das ist richtig.«

»Darf ich fragen, warum?«

Jetzt war es an mir, ein wenig zu grübeln. Was sollte ich ihm sagen? Das Vertrauen meiner Klienten zu wahren, war eine der Grundregeln meines Berufs. Es war zwar richtig, daß Myfanwy streng genommen keine Klientin war, weil sie mir nichts zahlte, aber das war nur eine Spitzfindigkeit. Moralisch war ich verpflichtet, ihre Interessen zu schützen. Auf der anderen Seite wußte ich aber auch, daß Papa Bronzini kein Idiot war. Er hatte Beziehun-

gen und wußte wahrscheinlich längst, warum mich Lluos eingebuchtet hatte.

»Haben Sie Probleme mit dem Gedächtnis?« Die Frage war höflich gestellt, aber eine gewisse Ungeduld war nicht zu überhören.

»Ich kann es Ihnen nicht sagen«, sagte ich.

Der Gangster zu meiner Linken zog einen kleinen Gummitotschläger aus der Tasche und wiegte ihn lässig in der Hand.

Papa Bronzini sah mich traurig an. »Ich bin bestürzt, das zu hören.«

»Es tut mir leid«, sagte ich, »vor allem das mit Ihrem Jungen. Aber Lluos wollte mich in einer ganz anderen Angelegenheit sprechen.«

»Tatsächlich?« fragte er. Wieder Stille, diesmal mit einem Anflug nervöser Spannung. »Sie sollten sich darüber im klaren sein, Mr. Knight, daß niemand irgendwen wegen irgendwas beschuldigt. Es geht mir einfach nur darum, Fakten zu sammeln. Sie sind selbst Vater, Sie müßten doch verstehen ...«

»Nein, bin ich nicht.«

Papa Bronzini schaute verwirrt drein.

»Ich bin kein Vater.«

Er nahm Martys Foto.

»Das ist nicht mein Sohn, sondern ein Schulfreund, der gestorben ist, als ich vierzehn war.«

Übertrieben vorsichtig stellte Bronzini den Bilderrahmen auf den Schreibtisch zurück. »Er stand Ihnen wohl sehr nahe, wenn Sie nach so langer Zeit immer noch ein Foto von ihm auf Ihrem Schreibtisch stehen haben.«

»Könnte man vermutlich so sagen. Obwohl es ein bißchen komplizierter ist.« Ich erzählte ihm nicht, daß Marty gestorben war, weil er im Sportunterricht eine Meuterei angezettelt hatte.

Bronzini hob die Hand. »Und wenn schon. Jemand mit so viel Einfühlungsvermögen wird gewiß auch meine Gefühle als Vater verstehen. Das ist ganz einfach eine Frage von Höflichkeit und Anstand ...«

»Ich verstehe Sie schon, Mr. Bronzini, aber ich kann Ihnen nicht sagen, weswegen mich Lluos sprechen wollte. Es ist eine Frage der Ehre. Und Sie als Sizilianer werden sicher –«

Papa Bronzini knallte die Faust auf den Tisch. »Sie reden von Ehre, und im selben Atemzug lügen Sie mich an!«

Ich fragte mich, wie lange es noch dauern mochte, bis der Totschläger zum Einsatz käme. Unvermittelt wurde ich wütend. Wer waren denn diese billigen Gangster, die gewaltsam in mein Büro eindringen und mir einen Vortrag über Manieren halten wollten?

»Schauen Sie, Mr. Bronzini«, blaffte ich ihn an, »ich fühle durchaus mit Ihnen, aber jetzt bleiben Sie mal auf dem Teppich. Wir wissen doch beide ganz genau, was Sie und Ihre Jungs bei uns so alles treiben, also halten Sie mir gefälligst keinen Vortrag über Anstand ...«

Der Totschläger krachte gegen meinen Schädel, Funken sprühten durch mein Blickfeld, und das Zimmer kippte zur Seite weg. Ein paar Sekunden lag ich auf dem Boden, bevor mich die beiden Muskelmänner wieder in meinen Sessel hievten.

Tutti-frutti sprang um den Tisch herum und schrie mir ins Gesicht, während die beiden Tiere mich festhielten.

»Du erweist unserem Jungen nicht den nötigen Respekt, er war ein guter Junge!«

»Ach ja?« schrie ich, und der Ärger wehte den letzten Rest meines gesunden Menschenverstandes davon, »versuch das mal Mrs. Morgan zu erzählen, deren Handschuhe jedes Mal bellen, wenn sie beim Metzger vorbeigeht!«

Erneut traf mich der Totschläger.

Papa Bronzini seufzte und erhob sich schwerfällig. Für ihn war die Unterredung beendet.

»Sie sind ein Narr, Mr. Knight«, sagte er. »Sie werden es noch bedauern, unsere Familie beleidigt zu haben.«

Nachdem sie weg waren, blieb ich auf dem Boden liegen und betrachtete das Zimmer aus der Seitenlage. Ich war so wütend, daß es einige Zeit dauerte, bis ich die große, zarte Beule bemerkte, die auf meinem Kopf allmählich Form annahm. Das Telefon klingelte, und ich kletterte auf meinen Stuhl, um ranzugehen.

»Ja?«

»He, Schnüffler.«

»Calamity?«

»Ich dachte, ich frag mal nach, ob Sie Ihre Meinung schon geändert haben.«

»Worüber?«

»Unsere Partnerschaft.«

Ohne zu antworten, legte ich den Hörer an meine Wange.

»Sind Sie noch dran?«

»Hör zu, Calamity!«

»Ich weiß, Sie denken, ich sei bloß ein Kind und so, aber ich glaube, ich weiß jetzt, wer hinter der ganzen Sache steckt.«

»Hör zu, Calamity!«

»Die Polizei steht vor einem Rätsel, aber ...«

»Calamity«, sagte ich scharf. Eine Sekunde lang war es still in der Leitung. »Das ist kein Spiel. Wenn du irgendwas weißt, dann geh zur Polizei!«

Mein Vorschlag entlockte ihr nur einen höhnischen Lippenfurch. »Polizei! Wenn wir uns auf die verlassen, ist bald die ganze Schule tot.«

»Das ist kein Spiel, Kleine.«

»Fünfundzwanzig Pennys am Tag, mehr will ich ja gar nicht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Vergiß es.«

»Falls Sie Ihre Meinung noch ändern ... ich bin drunten am Pier.« Dann war die Leitung tot.

Nach Sonnenuntergang wurde es sogar noch heißer, und so gegen zehn schwitzten die Leute, die auf der Prom spazieren gingen, stärker als am Nachmittag. Als die Hitze immer drückender wurde, entfalteten die Asphaltplatten wie Blumen, deren Blüten sich erst zur Dämmerung öffnen, ihren für eine Sommernacht so typischen Geruch. Die Mischung hätte einem Weintester, der die verschiedenen Duftnoten enträtseln wollte, viele glückliche Tage beschert. Die Betonung lag auf gebratenen Zwiebeln, verschüttetem Bier und dem salzigen Tanggeruch in der Sonne gerösteter Seegräser und, als Krönung des Ganzen, Kokosnußöl, Schweiß, heruntergetropftes Eis, billiges Rasierwasser und Hundepisse. Es war ein Geruch, der zur Straßenbeleuchtung gehörte wie Fichtenduft zu Christbaumkerzen – ein Geruch, der im Fotoalbum der Seele auf immer und ewig mit drei besonderen Klängen verknüpft sein würde: dem gedämpften Tosen des Meeres, dem elektronischen Geklingel aus den Spielhöllen und dem gespenstischen Heulen der Polizeisirenen.

Im Moulin wurde ich an einen Tisch in der zweiten Reihe geführt. Für mich hatte das in diesem Moment keine besondere Bedeutung, es war bloß ein Tisch. Genau wie Jugend einem nichts

bedeutet, solange man jung ist. Die unglückliche Armee der Myfanwy-Verehrer, die in den letzten Reihen hinter den Säulen saßen und sich den Hals verrenken mußten, um mir neiderfüllt nachblicken zu können, nahm ich gar nicht wahr.

Bianca trat mit einer Kollegin an meinen Tisch.

»Hi, das ist Pandora.«

»Pandy!« ergänzte das Mädchen und streckte mir ihre Hand entgegen. Sie war sehr klein, wahrscheinlich kaum über eins sechzig, niedlich und als Kabinenstewardess gekleidet. Ich schüttelte ihr die Hand.

»Freut mich.«

Bianca wandte sich an Pandora. »Vielleicht bekommen wir jetzt endlich ein bißchen Ruhe.«

»Keine Sekunde zu früh.«

»Wieso? Was ist denn los?«

»Na, Sie natürlich«, sagte Pandora. »Myfanwy redet pausenlos von Ihnen.«

»Ach, hört doch auf.«

»Immer nur Louie dies und Louie das ...«

»Uns steht's schon bis da.«

»Sie sollten sie mal hören!« Pandora rollte mit den Augen beim Gedanken an den Überdruß, in jeder Minute des Tages meinen Namen hören zu müssen.

»Wir mußten ihr schließlich den Mund verbieten. ›Wen juckt denn das, wie toll der Kerl aussieht?‹ haben wir gesagt.«

Ich mußte lachen über soviel Unfug. »Ihr glaubt wohl, ich bin von gestern.«

»Aber es ist wahr!« riefen sie im Chor.

Myfanwy tauchte auf. »Okay, verduftet, Mädels, sucht euch gefälligst selbst einen Mann.«

»Also erlaube mal! Das ist ja die Höhe!« Pandora und Bianca zogen eine Riesenshow ab, als sie wie zwei beleidigte Leberwürste durch die Tischreihen davontänzelten. Myfanwy sah ihnen nach.

»Die eine heißt Pandy. Alle Männer stehen auf sie. Besonders auf ihre weißen Socken. Man würde nicht glauben, daß sie im rechten ein Schnappmesser stecken hat.«

Sie küßte mich auf die Wange, setzte sich und sagte: »Ich hätte nicht gedacht, daß du noch mal kommst.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht, einfach so. Vermutlich, weil ich mir gewünscht habe, daß du kommst.«

»Wirklich?«

»Natürlich. Es tut mir leid, daß ich im Büro so gemein zu dir war.«

»Aber das warst du doch gar nicht.«

»Wirklich nicht?«

»Ich glaube nicht.«

Ein Kellner erschien.

»Ich muß bald auf die Bühne, aber ein schneller Drink geht noch. Bestell irgendwas.«

»Was willst du denn?«

»Egal, das gleiche wie du.«

Ich bestellte zwei Rum pur.

»Ich meine, ich verstehe dich schon. Warum du den Fall nicht übernehmen willst und so.«

»Hast du was Neues von deinem Cousin gehört?«

Traurig schüttelte sie den Kopf. »Nein, und seine Mama dreht allmählich durch.«

»Ich hab mal ein bißchen herumgefragt, nur um zu sehen, ob irgendwer irgendwas gehört hat.«

Sie sah mich mit großen Augen an. »Wirklich?«

»Hier und da, nichts Besonderes.«

»Wieviel bin ich dir schuldig?«

»Nichts natürlich.«

»Aber irgendwas muß ich dir geben.« Sie griff nach ihrer Handtasche. Ich legte ihr beschwichtigend die Hand auf den Unterarm.

»Da ist was, das ich dich fragen muß. An dem Nachmittag, als du bei mir gewesen bist, sind die Druiden in mein Büro eingebrochen – sie haben irgendwas gesucht. Was Wichtiges, von dem sie angenommen haben, daß du es mir gegeben hättest. Du weißt nicht zufällig, was das sein könnte?«

Sie schaute verwirrt auf. »Nein, keine Ahnung.« Sie versuchte, ihre Handtasche zu öffnen. »Irgendwas muß ich dir doch geben.«

»Nein«, sagte ich wieder.

Sie runzelte die Stirn. Plötzlich strahlte sie. »Ich weiß was! Ich sage ihnen, sie sollen dir die Zeit nicht berechnen.«

Jetzt schaute ich verwirrt. »Welche Zeit?«

»Die Zeit, die ich hier bei dir sitze.«

Ich riß die Augen auf. »Wie bitte? Du berechnest mir diese Zeit?«

»Aber klar. Das muß ich.«

»Aber ich dachte ... ich dachte ...« Ich verstummte. Was hatte ich denn gedacht? »Verdammt, Myfanwy, ich dachte, du sitzt hier bei mir, weil du das gern tust.«

»Tu ich doch.«

»Und trotzdem läßt du es mir auf die Rechnung setzen?«

»Natürlich ... Ach, Louie! ...« Sie legte ihren Arm auf meinen und rückte nahe an mich heran. »Sei doch nicht so. Es ist mein Job, verstehst du das nicht?«

»Aber ...«

»Das heißt nicht, daß ich nicht gern hier sitze. Du mußt es so sehen: Stell dir vor, ich bediene an einer Bar. Wenn du kommst, bin ich ehrlich erfreut, weil du mein Lieblingskunde bist. Aber ich muß dir trotzdem den Drink berechnen.«

»Das ist ganz was anderes.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht. Es ist einfach so. Es ist nicht das gleiche.«

»Ach, Louie!«

»Ich glaub das einfach nicht. Ich dachte ...«

»Was?«

Ich suchte nach Worten. Was sollte ich sagen? Ich kannte sie erst seit kurzem, und aus irgendeinem Grund hatte ich angenommen, daß ich ihr wirklich etwas bedeutete. Weil ich die richtigen Worte nicht fand, sagte ich die falschen.

»Also, im Grunde genommen vermietetest du dich an mich, oder? Ich bin auch nicht besser als all die anderen traurigen Versager, die hierher kommen.«

»Hmmm«, schnaubte sie.

»Wenn das so ist, will ich dich hier nicht mehr sehen.«

»Louie!«

»Hau ab!«

»Louie! Ach du!« Sie stand auf und stürmte davon.

Als die beiden Rum kamen, kippte ich sie auf einen Rutsch runter und bestellte noch zwei. Danach noch vier. Und dann noch einmal zwei. Das erklärt wahrscheinlich auch, was danach geschah. Gegen Ende des Abends kam ich auf dem Rückweg von der Toi-

lette am abgetrennten Bereich vorbei, als Bianca gerade mit Pickel, dem Zwerg, in Streit geriet. Ein Wort gab das andere, und sie rutschte verärgert von seinem Schoß und setzte sich auf den eines anderen Druiden. Der Streit wurde heftiger, bis der Zwerg schließlich zu einer Ohrfeige ausholte. Pickel, dessen Job es war, die Uhr am Rathaus aufzuziehen, hatte immer einen großen Schlüsselbund an seinem Gürtel hängen, wie die Gefängniswärter in den Comics, und seine Bewegung entfesselte ein schauriges Geklapper. Bianca tauchte zur Seite weg, und er holte erneut aus. Ich stieg über das Seil und packte seine Hand.

»Hat dir noch nie einer gesagt, daß man eine Dame nicht schlägt?«

In meinem Zorn hielt ich ihn fest wie in einem Schraubstock. Sein Schlüsselorchester verstummte. Haß stieg in seinen Augen hoch. Sogar hier, in diesem nikotingeschwängerten Kellermief, konnte ich den leichten Gingeruch wahrnehmen, den Pickel zeit lebens verströmt hatte, seit den Tagen seiner Kindheit, als er noch an seiner gindurchtränkten Mutter klebte.

»Ich würde ja sagen, du solltest dir jemand von deiner Größe suchen«, spottete ich, »aber den mußt du erst mal finden.« Eine billige Bemerkung, die zeigte, wie betrunken ich war.

Pickel sprang auf, wurde allerdings prompt von Valentines Stock gestoppt, dessen Elfenbeingriff plötzlich an Pickels Brust ruhte.

»Pickel!« blaffte Valentine. Wütend sah Pickel zu Valentine, dann zu mir und wieder zu Valentine.

»Für wen hält der sich eigentlich, daß er so mit mir redet!«

Valentine antwortete kühl, geschäftsmäßig. »Der Gentleman hat recht, Pickel. Eine Dame foll man nicht miffhandeln.«

Pickel kochte, aber sein Instinkt hielt ihn davon ab, es zu weit zu treiben.

»Was für Damen? Das sind doch lauter Schlampen!«

»Hah!« Bianca stand auf und stolzierte hochnäsig durch die Menge zu den anderen Girls hinüber. In diesem Moment erschien der Geschäftsführer und baute sich zwischen mir und dem Wortwechsel auf.

»Tut mir leid, Sir«, sagte er höflich, »aber zu diesem Bereich haben nur Druiden Zutritt.«

Es war eine Balanceakt. Jetzt eine einzige falsche Silbe, und ich würde nie wieder ins Moulin reingelassen. Ob ich auf dem

Heimweg noch bei der Notaufnahme vorbeischaute oder nicht, hing davon ab, wie falsch die Silbe war.

»Schon in Ordnung.« Ich lächelte freundlich. »Mein Fehler. Ich lege keinen Wert darauf, für einen Druiden gehalten zu werden.«

Ich beschloß zu gehen. Als ich meinen Mantel holte, kam mir der Geschäftsführer hinterher und hielt mir ein silbernes Tablett hin.

»Für Sie, Sir.«

Auf dem Tablett lag ein Handy. Ich nahm es.

»Ja?«

»Nachdem Fie jetft glaubwürdig dargelegt haben, waf für ein Gentleman Fie find, hätten Fie nun vielleicht auch die Güte, unferem kleinen Abkommen Folge zu leiften.« Es war Valentine.

»Ich überlege noch.«

»Nein, den Luxuf können Fie fich nicht mehr leiften. Meine Organifation verliert langfam die Geduld. Wir waren fehr fair zu Ihnen, aber leider steht Zeit in diefer Angelegenheit nur fehr begrenft zur Verfügung.«

»Wen vertreten Sie denn überhaupt?«

»Daf geht Fie nichtf an.«

»Sagen Sie Lovespoon, daß ich nur mit ihm persönlich verhandle.«

»Bitte Mr. Knight, Fie find wirklich nicht in der Pofition, Bedingungen zu stellen.«

»Kein Lovespoon, kein Geschäft.«

Er seufzte. »Fie find vielleicht einer. Fie kennen die Macht unferer Organifation. Warum find Fie blof fo halfstarrig?«

»Ich bin so erzogen worden.«

»Fie haben bif morgen Feit, bif Fonnenuntergang. Danach können wir allef von wegen ›Gentleman‹ vergeffen.«

Er legte auf.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und wie üblich traf ich mich mit meinem Vater auf ein Bier im Ship's Biscuit, einer der Kneipen am Hafen. Als ich kurz nach elf hinkam, saß Eeyore schon draußen an einem der Tische. Trotz des warmen Wetters trug er wie immer Regenmantel und Kappe. Am Mantel hing noch Stroh von seinen Eseln. Auch das war typisch. Wir schauten einander an und nickten. Mehr war als Begrüßung nicht nötig. Ich ging zwei Bier holen und setzte mich damit zu meinem Vater in die Sonne.

»Du hast gerade Mr. Giles verpaßt.«

»Ich hab ihn erst kürzlich getroffen. Ihm ging's nicht so besonders.«

Ohne den Blick von seinem Glas zu heben, verzog Eeyore mitfühlend das Gesicht.

»Es ist die Sache mit dem Hund.«

»Ich weiß, aber wieso geht ihm das dermaßen an die Nieren? Er hat an dieser Schule doch genug Schlimmeres gesehen.«

Mein Blick schweifte über den Hafen und die Dächer. Aberystwyth wird von zwei Hügeln überschattet: Pen Dinas mit der Hügelfestung aus der Eisenzeit und Pen-y-Craig mit der Schule aus der Eisenzeit.

Eeyore seufzte. »Bei ihm kommt zur Zeit eben eines zum anderen. Wozu brauchen die da oben überhaupt einen Gärtner, da gibt's ja nicht mal einen Garten.«

»Bist wohl ziemlich durstig heute.«

Er zuckte mit den Schultern

»Liegt dir was im Magen?«

»Bloß, woher ich den nächsten Heuballen nehmen soll.«

Es war die beste Zeit des Tages für einen Drink. Die Türen der Kneipe waren nach außen verkeilt, um den Rauch des Vortages rausziehen zu lassen, der vom scharfen, beruhigenden Geruch der Desinfektionsmittel verdrängt wurde. Die Jukebox und die Glücksspielautomaten gaben Ruhe. Das einzige Geräusch war helles Geklimper von der anderen Straßenseite her, wo jemand auf dem Klavier Tonleitern übte. Und hin und wieder der Schrei einer Möwe.

»Wie geht's dir so? Hast du Arbeit?«

Ich überlegte, was ich antworten sollte. »Am Freitag war jemand im Büro. Ich soll einen Vermißten suchen. Evans the Boot.«

Eeyore stieß ein Zischen aus, als hätte er sich die Finger verbrannt. »Hast du den Auftrag angenommen?«

»Ich bin nicht sicher. Ich glaube, ich hab ihn abgelehnt.«

Er nickte. »War wahrscheinlich das Klügste.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Zur Klientin habe ich Nein gesagt, aber irgendwie bin ich trotzdem darin verwickelt. Dabei werde ich nicht mal bezahlt. Als besonders klug würde ich so was nicht bezeichnen.«

»Das ist gut.«

Ich sah ihn an. Er starrte weiter geradeaus, redete aber mit mir. Was von alledem hielt er denn jetzt für »gut«?

»Was ist gut?«

»Wenn du jemandem hilfst, und es ist nicht wegen Geld, dann ist ja wohl klar, daß es einen Grund geben muß, der besser ist als Geld. Als ich bei der Armee war, haben wir Dinge getan, weil sie richtig waren, nicht wegen des Geldes. Wie wären dumm gewesen, wenn wir uns wegen des Geldes all den Gefahren ausgesetzt hätten, vor allem, weil wir keins bekommen haben. Nicht viel jedenfalls.«

Ich trank einen großen Schluck. Das Bier schmeckte gut.

»Das Blöde ist, ich bin mir nicht sicher, ob ich es aus edlen Motiven heraus mache oder aus purem Starrsinn.«

»Oft gibt's da keinen Unterschied«, sagte Eeyore.

Als ich auf dem Rückweg quer durch die Stadt am Rathaus vorbeikam, hörte ich vor mir wieder Pickels klappernde Schlüssel, auch wenn ich auf die Entfernung den Gingeruch nicht wahrnehmen konnte. Er bewegte sich seltsam ruckartig, vornübergebeugt, was mich an die Gorillas in den »Planet der Affen«-Filmen erinnerte. Als ich die Mitte des Vorplatzes erreicht hatte, blieb ich instinktiv stehen und versteckte mich hinter dem Schiefersockel von Lovespoons Reiterstatue. Ich wartete, bis Pickel durch den Seiteneingang den Glockenturm betrat. Es war ein merkwürdiges Leben, das er da oben im Glockenstuhl führte. Er wusch sich in einer alten Zinnwanne, in der sich Regenwasser sammelte, und kochte in einem Kessel, den die Shawl & Sorcery Society gestiftet hatte. Pickel war zur selben Zeit wie ich zur Schule gegangen, aber gesehen hatten wir ihn nur selten. Meistens schwänzte er, lungerte auf dem Platz rum und sah auf eine seltsam liebevolle Art, die nur schwer zu beschreiben ist, zur Turmuhr hoch. Außer man bediente sich der Küchenpsychologie und sah darin einen Ersatz für Mutterliebe, deren Original längst an die Matrosen unten im Hafen verscherbelt worden war. Pickel bekam den Job als Uhrwächter, nachdem der vorherige Amtsinhaber, Mr. Domley, nach einem Sturz ins Uhrwerk verstorben war. Es war die Aberystwyth-Variante des Kennedy-Attentats, und da es eine geschlagene Woche dauerte, bis man das ganze Fleisch von den Zahnrädern abgekratzt hatte, stand eine Woche lang die Zeit tat-

sächlich still. Daß Mr. Domley ohne fremdes Zutun gestürzt sein sollte, kam vielen in der Stadt genauso wahrscheinlich vor, wie wenn ein Feuerwehrmann vom eigenen Löschfahrzeug überrollt würde. Aber der Polizei genügte es, daß der Unfall von verdächtigen Umständen nicht gerade umzingelt war. Dennoch konnte niemand leugnen, daß an jenem Tag ein merkwürdiger Gengeruch im Glockenturm hing, und das, obwohl Domley niemals trank. Aber irgendwer mußte schließlich die Uhr wieder aufziehen.

Eine Stimme platzte in meine Überlegungen.

»Hi!« Es war Calamity.

»Hi!«

»Wo kommen Sie denn her?«

»Aus dem Pub.«

»Sind Sie betrunken?«

Ich lachte. »Nein.«

Sie stand direkt neben mir und mußte sich ziemlich verrenken, um mir ins Gesicht sehen zu können.

»Haben Sie Ihre Meinung schon geändert?«

»Nein.«

»Sind Sie nicht neugierig, wer es ist?«

»Wer was ist?«

»Der Mörder.«

»In Ordnung. Wer ist es?«

Als Antwort sah sie nach oben, reckte den Hals und blinzelte in den strahlend blauen Himmel.

»Er.«

Ich folgte ihrem Blick zu Lovespoons blattgrüner Bronzestatue, die rittlings auf einem kleinen, stämmigen Pferd saß. Am Sockel war um die Hufe herum eine lateinische Inschrift zu lesen, die die allseits bekannte Geschichte erzählte, wie er als Säugling während der Fastenzeit die Mutterbrust zurückgewiesen hatte.

»Der Walisischlehrer?«

»Ja.«

»Er bringt seine eigenen Schüler um?«

»Sie kennen ihn doch.«

»Ja«, seufzte ich, und meine Gedanken schweiften durch den Nebel der Jahre in die Vergangenheit zurück. »Ja, er hat mir vor vielen Jahren Walisisch beigebracht.«

»Dann wissen Sie ja, wie er ist.«

»Ich weiß noch, daß er immer gern Ohrfeigen verteilt hat. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß er jemals jemanden ermordet hätte. Aber vielleicht hab ich an dem Tag gefehlt.«

Ich konnte spüren, wie Enttäuschung ihre Hochstimmung langsam zermalmte.

»Warum können Sie mich nicht einmal ernstnehmen?«

Doch bevor ich antworten konnte, rannte sie schon über die Straße.

Von einer unerklärlichen Müdigkeit übermannt, lehnte ich mich an die Statue. Wie sollte ich so eine Geschichte ernstnehmen! Es war bloß Schulhof-Blödsinn von der Art, wie Kinder ihn andauernd erfinden. In der Schule hatten wir natürlich alle furchtbare Angst vor Lovespoon. Wenn er im Korridor auftauchte, warfen wir uns zur Seite wie chinesische Bauern, die von der plötzlichen Ankunft des Kaisers überrascht werden. Dicht an die Wand gepreßt warteten wir abgewandten Blickes, bis er durchgerauscht war, sein weißes Haar aufgebläht wie die Segel eines Klippers. Aber von seinen Backpfeifen abgesehen, hatte er nie irgend etwas getan, das eine solche Angst gerechtfertigt hätte. Jetzt war er der Großmagier und herrschte hinter einer Tünche solider bürgerlicher Ehrbarkeit über die Stadt. Aber wie dünn diese Tünche war, wissen wir ja alle. Fragt die Männer, die in dieser Stadt Beton mischen – diese gepeinigten Männer mit ihren tief in den Höhlen liegenden Augen, die es nicht wagen, von den Dingen zu sprechen, die nächtens heimlich ihrem Beton beigemischt werden. Fragt sie nach den Leichen in den Fundamenten. Wie Sospan zu sagen pflegte: Diese Stadt wurde auf Ehrenmännern erbaut. Oder fragt Meirion, den Polizeireporter, warum auch die Fischerei in sein Ressort fällt. Warum er so fleißig über fremdartige Objekte berichtet, an denen sich die Netze verhaken. Oder fragt die Fischverkäufer nach den menschlichen Zähnen, die man in den Bäuchen ihrer Ware findet. Oder fragt Lovespoons Cousin nach seiner Second-Hand-Boutique »Dead Men's Shoes«. Fragt ihn, woher er seinen Nachschub bekommt. Ja, Lovespoon war kein Mann, in dessen Angelegenheiten man sich einmischen sollte. Und der einzige Grund, warum Llunos und ich noch nicht in einem Hummertopf gelandet waren, war, daß ihm unsere Ermittlungsarbeit in den Kram paßte. Diese verlieh, vergleichbar den stalinistischen

Schauprozessen, seinem Regime einen Anflug von Rechtmäßigkeit. Dennoch. Würde er seine eigenen Schüler umlegen? Waren die nicht sakrosankt? Ich preßte meine Wange an den warmen Schiefersockel. Wer wußte das schon? Was sollte man von einem Mann halten, der nach einem Ponyritt nach Tregaron eine Reiterstatue von sich in Auftrag gegeben hatte?

Calamity schrie von der anderen Straßenseite herüber: »Wollen Sie wissen, wer das nächste Opfer ist?«

Sie grinste und hüpfte den Gehsteig entlang. Kurz bevor sie endgültig außer Hörweite war, rief sie noch: »Der Sohn des Beizers.«

## KAPITEL 24

Das Polizeipferd stampft und schnaubt, während der Wind, der vom Meer hereinbläst, die Windjacken knistern läßt wie brennende Holzscheite. Hunde jaulen und Babys schreien, während die Städter sich zur Cliff Railway Talstation schieben, wo sie im allgemeinen Durcheinander vorwärtsdrängeln und schubsen, um einen Platz in der Bahn zu ergattern. »Zurück hinter die Schranke!« schreit der Polizist. »Frauen und Kinder zuerst! Gesunde Männer nehmen den Fußweg! Dauerkarten ungültig!« Allgemeines Wehklagen bricht aus, als die Vorhut aus den Vororten hereinstürmt und mit ihr die Nachricht von der näherrückenden Wasserwand. Berichte von Baumstämmen, die auf der Oberfläche der tobenden Gischt herumwirbeln wie Streichhölzer, von Wohnwagen, die herumgeschleudert werden wie Würfel in einem Becher, von Zügen, die die Hauptstraße von Borth hinunterkatapultiert werden, von der Apokalypse in Talybont, wo das Wasser mit solcher Wucht auf das Mühlrad traf, daß die Mühle selbst sich zu drehen begann. Panik bricht aus, die Polizeipferde bäumen sich voller Angst laut wiehernd auf, Schaum quillt über ihr Zaumzeug, während die Waggons der Bergbahn unter ihrer Last ächzen und stöhnen. Jedes Abteil ist überfüllt mit menschlicher Fracht, die in Trauben aus den Fenstern quillt. Nie zuvor in der langen Geschichte der Bergbahnen hat es ein derartiges Ungleichgewicht zwischen auf- und abwärts fahrenden Waggons gegeben. Die Trosse, die die beiden sich im Gleichgewicht haltenden Waggons verbindet, ist von der Anspannung dünner als eine Klaviersaite, und die Schienen glühen so hell in der Nacht, daß die Menschen unten an der Küste in Aberaeron glauben, daß oberhalb von Aberystwyth Jakobs Himmelsleiter auf die Erde zurückgekehrt ist.

Als der Abspann begann, verließen Calamity und ich das Kino. Draußen blinzelte ich in der hellen Nachmittagssonne.

»Ich weiß nicht, warum wir uns das immer wieder anschauen«, sagte ich.

»Es ist echt Mist«, stimmte Calamity zu. Wir sahen uns schuldbehaftet an – wir wußten beide, warum wir immer wieder hineingingen: Wir liebten diesen Film. Der warme Juliwind blies Calamitys blonde Haare wie einen Vorhang vor ihr Gesicht. Die Igelfrisur war herausgewachsen, und der Wildfang hatte sich in eine Frau verwandelt, die mehr und mehr Kultiviertheit und Selbstbeherrschung ausstrahlte. Sie boxte mich leicht gegen den Arm.

»Ich mach mich jetzt auf den Weg, ich will ihn nicht warten lassen.«

Ich nickte. »Bis nachher am Hafen«, sagte sie und zog los.

Ich schaute auf die Uhr. Mir blieb vor dem Treffen mit dem Gesandten des Vatikans am Hafen noch genügend Zeit für einen Kaffee bei Sospas. Ich bestellte einen Cappuccino und trug ihn zu einem der neuen Tische, die vor dem Kiosk standen. Über meinem Kopf segelte eine Möwe in langsamen Kreisen herab und ließ sich schließlich auf dem Geländer nieder. Es war ein riesiger Vogel, alt und fett und fast so groß wie eine Katze, und vermutlich konnte er sich noch an die Zeiten erinnern, als Sospans Café noch ein einfacher Eisstand war. Ich bot ihm einen Mandelkeks an, aber der schien ihn nicht zu beeindrucken. »Tja, alter Knabe«, sagte ich, »wir alle denken an die alten Zeiten zurück. Aber diese Plastiktische mit den Sonnenschirmen in der Mitte sind doch eine deutliche Verbesserung, findest du nicht auch? Fortschritt ist nicht immer schlecht.« In den alten Zeiten war natürlich kein Platz für solchen Firlefanz. Damals gab es nur den Eisstand, einen schmalen Bürgersteig und dann das Geländer. Aber das war damals. Ich war mir nicht ganz sicher, ob sie die Straße nach hinten versetzt oder den Damm verbreitert hatten, jedenfalls war die neue Prom – oder »Esplanade«, wie wir sie neuerdings nennen sollten – wesentlich breiter und weiträufiger. Noddy war auch nicht mehr da, aber ihn würde niemand vermissen. Cartoonfiguren, die die espressos und Ristrettos beleuchteten, wären in Sospans Terrassencafé fehl am Platz gewesen. Gleiches galt für den 24 Stunden geöffneten Moules-Marinières-Kiosk,

der die Wellhornschneckenbude am Fuß des Constitution Hill abgelöst hatte.

Eine Stimme ließ mich aus meinen Gedanken hochschrecken, und als ich aufblickte, sah ich Llunos – inzwischen Polizeichef – auf meinen Tisch zusteuern. Er setzte sich und winkte der Kellnerin.

»Einen leichten doppelten koffeinfreien Latte bitte.« Er sah mich an. »Tag auch.«

Ich nickte. »Wie geht's mit der neuen Polizeistation voran?«

»Fast fertig. Die Zentralverriegelung der Zellen hat nur noch ein paar Kinderkrankheiten, aber die Mauer – das tut echt weh!« Er verdrehte die Augen. »Hätte eigentlich längst fertig sein sollen. Aber für meinen Geschmack ist die Perspektive zu flach, da, wo sich das Meer teilt.«

»Obwohl – du würdest es doch auch nicht zu realistisch haben wollen?«

»Das sagt er auch. Er behauptet, er habe es extra so gemacht, um den Blick aufs Wesentliche zu lenken. Das ist ja alles gut und schön, aber für Otto Normalverbraucher sieht es einfach nur falsch aus. Na ja, wir werden uns schon noch einigen.«

Die Kellnerin brachte den Kaffee, und Llunos nahm gierig einen Schluck, so daß der Schaum auf seiner Oberlippe hängen blieb.

Eine Zeitlang saßen wir schweigend da wie ein friedliches altes Ehepaar und genossen die flirrende Stille des Nachmittags. Llunos hatte keine Eile, zu seiner Arbeit zurückzukehren, und ich konnte mir durchaus eine Verschnaufpause gönnen. Calamity kümmerte sich um den Alltagskram, und sie machte das viel besser, als ich das je hingekriegt hatte. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie den Laden ganz übernehmen würde. Aus den Augenwinkeln heraus betrachtete ich Llunos, und ein wachsendes Gefühl von Wärme breitete sich in mir aus. Wir hatten uns gemeinsam auf eine lange Reise begeben, aber wir waren als gute Freunde zurückgekommen. Sospan, der zwischen den Tischen in der Nähe des Cafés umherging, hob die Hand zum Gruß, und ich lächelte. Dieser Tage war er ein vielbeschäftigter Mann, der sich um seine Bistrokette kümmern mußte oder sich mit EU-Beamten traf, um weitere Fördermittel locker zu machen. Wir bekamen nicht mehr viel von ihm zu sehen. Es gab noch so viel zu tun.

Von meinem Platz aus konnte ich ein zerrissenes Poster von Myfanwy Montez, der legendären walisischen Chanteuse, sehen, das immer noch an der Wand des alten Musikpavillons klebte. Dabei mußte ich an den merkwürdigen Flecken auf der neu asphaltierten Fahrbahn unten am Hafen denken, und an Pater Renaldo, der deswegen extra aus Rom angereist war.

Wieder unterbrach Llunos meine Träumereien. »Das waren zwei seltsame Jahre, findest du nicht auch?«

Ich grinste. »Das kannst du laut sagen.«

»Glaubst du, daß Brainbocs von Anfang an geplant hatte, die Filmrechte auf diese Art zu vermarkten?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube, da hat er einfach Glück gehabt. Der Fortsetzungsroman in der Zeitung war jedenfalls Teil seines Plans. Aber Hollywood? Nein.«

Llunos wischte mit dem Handrücken seinen Milchschnurrbart weg. »Ich habe gehört, daß einer der Händler in Cardiff den Originalaufsatz gekauft hat. Für eine halbe Million Pfund.«

»Ganz schön viel Geld für die Hausaufgabe eines Schuljungen.«

»Völlig hirnrissig. Ich meine, woher will er denn wissen, daß er echt ist?«

Ich erlaubte mir ein geheimnisvolles Lächeln. Llunos hatte nicht unrecht, aber seltsamerweise, nach all den falschen Fährten und im Nichts endenden Spuren, hatte ich den Verdacht, daß der Originalaufsatz nun tatsächlich aufgetaucht war. Genaugenommen wäre ich sogar bereit gewesen, darauf zu wetten.

»Ich denke, diesmal ist es der richtige.«

Er sah mich skeptisch an. »Glaubst du?«

»Ich hab so ein komisches Gefühl.«

Er schnaubte. »Seit Monaten kommen gefälschte Brainbocs-Aufsätze auf den Markt. Wieso soll ausgerechnet dieser echt sein?«

Ich griff in meine Hosentasche und reichte ihm den Brief, den ich letzten Monat aus Argentinien bekommen hatte. Er war von Myfanwy, und darin befand sich ein Foto von ihr, aufgenommen nach einem ihrer Konzerte in der Estada della Caeriog. Der Polizist betrachtete es eingehend. »Brainbocs sieht gut aus.«

»Ja. Das macht die Sonne Floridas. Er hat sich bei einem dieser angesagten Chirurgen in Miami das Bein operieren lassen.«

»Und wer ist das mit dem großen Hut?«

»Ma Brainbocs. Sieht richtig schick aus, nicht wahr?«

Er ließ das Foto in seinen Schoß sinken und sah mich an.

»Ich weiß nicht, was du mir damit beweisen willst.«

»Sieh dir mal Myfanwy an.«

Er schaute sich das Foto nochmal genau an und sah dann hoch.

»Was ist mit ihr?«

»Siehst du irgendeinen Unterschied?«

»Sie scheint ganz die Alte zu sein.«

Ich kicherte, und Lluos wurde allmählich nervös. »Worauf willst du hinaus?«

Ich zeigte auf das Bild von Myfanwy, das an der Wand des Musikpavillons klebte. Obwohl es alt und verwaschen war, war es noch gut zu erkennen. Es enthielt ein Detail, das auf dem Foto im Brief fehlte. Aber man brauchte gute Augen, um es zu erkennen. »Erinnerst du dich, was Brainbocs gesagt hat, wo er den Aufsatz versteckt hat?« half ich ihm auf die Sprünge.

»Eine bekannte Sehenswürdigkeit«, sagte er und ächzte beim Gedanken an die Blödheit eines solchen Verstecks. Dann sah er mich hilfesuchend an. Als Antwort bekam er ein großes, breites Grinsen. Seine Augenbraue hob sich, und während er erst auf das Bild in seiner Hand und dann auf das am Musikpavillon starrte, wurde mein Grinsen breiter und breiter, bis bei ihm endlich der Groschen fiel, und das so laut, daß es beinahe die Möwe verjagt hätte. »Mein Gott!« schrie er. Ungläubig raufte er sich die Haare. »Mein Gott!«

Er sah mich mit glänzenden Augen an, und ich nickte bestätigend. »Das Muttermal!« schrie er. »Es ist weg. Myfanwys Muttermal ist weg!« Er starrte mich mit offenem Mund an, der Speichel lief ihm aufs Kinn hinunter, und ich hielt den Atem an und sah gebannt zu, wie die Zahnräder surrten und ihm die Wahrheit allmählich dämmerte. »Ach, du meine Fresse!« Er sah mich total verblüfft an. »Er hat von dem verdammten Aufsatz einen Mikrofilm gemacht!«

Ich lachte. »Dieser dreiste Dreckskerl!«

»Die ganze Zeit haben wir den Aufsatz auf Picknickplätzen, in Liebeslauben und ähnlichem gesucht!«

»Ich muß Hunderte von Malen an dieser verdammten Mikrobildfotokabine im Museum vorbeigekommen sein. Und nicht ein

einziges Mal wäre ich auch nur im Entferntesten auf die Idee gekommen ...«

»Und die ganze Zeit«, sagte Llunos, »hat uns die Antwort direkt ins Gesicht gestarrt.«

Wir mußten beide laut lachen. Was hätten wir auch sonst tun sollen? Brainbocs hatte uns nicht nur ausgetrickst, er hatte uns an der Nase herumgeführt und auch noch Charleston und Walzer auf ihr getanz. Der Aufsatz war die ganze Zeit direkt vor unseren Augen gewesen – genau unter Myfanwys Nase. Und wir saßen jede Nacht im Moulin, starrten darauf und hatten nicht die geringste Ahnung. Llunos sah mich an, ich erwiderte seinen Blick, und wir fingen von Neuem an zu lachen.

Er lachte immer noch in seinen Latte, als ich aufbrach und einen geruhsamen Spaziergang die Esplanade hinunter zu meiner Verabredung machte. Pater Renaldo war den ganzen Weg von Rom hierher geflogen, und ich wollte ihn nicht warten lassen. Es war ein wunderschöner Tag, und während ich die neue Landungsbrücke betrachtete, eine gewagte architektonische Kreuzung aus edwardianischer Eisenkonstruktion und gewölbtem Plexiglas, kämpfte ich mit einem Aufruhr von Gefühlen in meiner Brust. In Momenten wie diesen kam ich immer wieder auf dieselbe Frage zurück. War es wirklich so passiert, wie ich es in Erinnerung hatte? In jener Nacht vor zwei Jahren an Bord eines Flugzeugs, als ein schreckliches Geheimnis geboren wurde? Das Geheimnis, das Llunos und mich wie Pech und Schwefel zusammenschweißt, über das wir aber paradoxerweise beide nicht zu reden wagen? War es wirklich so passiert, wie ich glaubte, daß es passiert war? »Fünf Sekunden, vier Sekunden, drei Sekunden!« hatte die Bombenschützin geschrien, als ein Blitz von der Tragfläche abprallte und das schimmernde Wasser des Nant-y-moch vor uns in der Plexiglasnase auftauchte. »Zwei Sekunden, eine Sekunde! Los! Los! Los!« In dem Moment waren unsere Hände nach vorn geschossen, um den Abwurf der Bombe zu verhindern und die Stadt zu retten. Und noch während sie dies taten, berührten sie sich so sanft wie der Flügelschlag eines Schmetterlings, und da war dieses Zögern – ich bin sicher, daß es da war, und daß wir es beide fühlen konnten – dieses seltsame Gefühl fast wie Telepathie, als

uns gleichzeitig bewußt wurde, über welche gottgleiche Macht wir in diesem Bruchteil einer Sekunde verfügten. Wir starrten uns an, und in einer Art gemeinsamer Vision sahen wir die entfesselte Gewalt, mit der das Wasser die Great Darkgate Street hinuntertobte; sahen die weißschäumenden Wellen, die sich über den Trödeläden und den Läden für Schiefer-Briefbeschwerer brachen; sahen, wie die Fenster des Moulin explodierten und die Tee-wärmergeschäfte an der Hafenstrasse ins Meer geschwemmt wurden. Wir sahen den Untergang der Spielsalons und der Buden mit den kandierten Äpfeln. Und in dieser Nanosekunde dachten wir an alles, was gewesen war, und an alles, was sein oder auch nicht sein könnte, und wir blickten uns in die Augen – und irgend etwas in uns sagte »Scheiß drauf«, und wir zogen unsere Hände zurück. Und die Bombe fiel. Diese Szene kommt im Film nicht vor.

Ich werde mir nie ganz sicher sein. Die Welt steckt voller Geheimnisse. Die Arche zum Beispiel blieb spurlos verschwunden, sieht man mal von den Gopherholzstücken ab, die gelegentlich an den Strand gespült werden. Und dann ist da noch diese andere Sache. Der Fleck, der immer wieder im Asphalt unten am Hafen auftaucht und den Meirion das »städtische Stigma« getauft hat. Sie haben jetzt zum viertenmal eine neue Schicht aufgetragen – diese pragmatischen Männer vom Bauhof mit ihren nackten Oberkörpern, ihrem Riesenkessel voll brodelndem Teer und ihrem gestreiften Segeltuchzelt. Und wieder ist der Fleck durchgekommen, als hätte das Blut, das in jener Nacht vergossen worden war, Fotofixierer enthalten. Normalerweise würde ich die ganze Sache als das Geschwafel abergläubischer Dummköpfe abtun. Und ich glaube auch mit Sicherheit nicht an Geister. Das hatte ich ihr sogar gesagt, verdammt nochmal! Aber wenn ich mich ungeduldig an den Pilgern und den Verkaufsständen mit ihren Reliquien vorbeischiebe, mich unter die Leichtgläubigen mische und auf den Fleck im Teer starre, bin ich mir nicht mehr so sicher. Ich kann es drehen und wenden, wie ich will, zwei Tatsachen bleiben unumstößlich: der Fleck befindet sich wirklich exakt an der Stelle, an der Bianca starb. Und wenn man die Augen nur genügend zusammenkneift, kann man den Umriß eines Mädchens in Schößchenjacke und Zylinder erkennen.



## **GLOSSAR**

Aussprache einiger Eigennamen und walischer Ausdrücke  
(mit herzlichem Dank an Malcolm Pryce):

Myfanwy – Ma van wee

Eeyore – Ee your

Penmaenmawr – Pen Mine Mao er

Ynyslas – Un is lass

Cadwaladr – Cad wal add er

Eisteddfod – I steth vod

Llantrisant – Ll.an triss ant (bei Wikipedia wird der ›ll‹-Laut folgendermaßen erklärt: »Entsteht, wenn ein *l* und ein *h* gleichzeitig ausgesprochen werden«)

Cantref-y-Gwaelod – Can trev er g'why lod

Tan-y-Bwlch – Tan er bull.ch (ch wird wie im Deutschen ›doch‹ ausgesprochen)

chwarae teg – Ch wa rye tegg

## **ANMERKUNGEN**

Daleks: Außerirdische in der TV-Serie *Dr. Who*

Eisteddfod, Plural: Eisteddfodau: traditionelles Dichter- und Sängertreffen, bei dem die Barden ihre nach strengen Regeln verfassten Gedichte vortragen und die berühmten walisischen Männerchöre auftreten. Neben einem großen landesweiten Eisteddfod gibt es alljährlich auch viele kleine regionale Feste.

Goblin Teasmades: Kombination aus Elektro-Radiowecker und Teemaschine der Fa. Goblin

Kelly's Eye, Two fat Ladies: Zwei der vielen Bingo-Ausdrücke für Zahlen

Knight Errand = fahrender Ritter

Lovespoon/Liebeslöffel: ursprünglich kunstvoll geschnitzte Holzlöffel, mit denen junge Männer ihren Angebeten ihre Liebe erklärten; heute nur noch als Souvenirs in »Gebrauch«

»Mai 1943 - Die Zerstörung der Talsperren«: Original: *The Dam-busters* (GB, 1954) Regie: Michael Anderson. Das 617. Bombergeschwader der britischen Luftwaffe startete mit seinen Lancaster 1943 einen Angriff auf verschiedene Dämme im Ruhrgebiet. Zerstört werden sollten bzw. wurden der Möhne-, Eder- und Sorpeaudamm. Die Scheinwerfermethode, mit der die richtige Abwurfhöhe von 18 Metern für die speziell hierfür entwickelten Bomben ermittelt wurde, wurde für diesen Einsatz ausgetüftelt.

Patagonien: Mitte des 18. Jahrhunderts wanderten viele walisische Familien nach Patagonien aus, um ihre Sprache und Kultur zu bewahren, was in ihrer Heimat wegen der erdrückenden Einflüsse der Engländer nicht mehr möglich war. Noch heute gibt es im argentinischen Teil Patagoniens eine kleine Gemeinschaft, die walisisch spricht.

Prufrock: Der vollständige Titel des Gedichts lautet: »The Love Song of J. Alfred Prufrock«.

Punch and Judy: Diese Form des Puppentheaters entwickelte sich im 16. Jahrhundert aus der Commedia del'Arte. Von Italien aus verbreitete es sich über Europa und gelangte im 17. Jahrhundert auch nach England. Samuel Pepys notiert in seinen Tagebüchern am 8. Oktober 1662, daß »dem König (...) heute abend ein besonderes Puppentheater vorgeführt« werde. Klassische Ingredienzen einer Punch and Judy-Show sind Liebe, Tod, Mord, Gemetzel, Geister und ein Wurst verschlingendes Krokodil.

Richard II: Übersetzung von Christoph Martin Wieland (mit Dank an das Projekt Gutenberg)

**Bisher im Original erschienen:**

*Aberystwyth Mon Amour* (Bloomsbury 2001)

*Last Tango in Aberystwyth* (Bloomsbury 2003)

*The Unbearable Lightness of Being in Aberystwyth*  
(Bloomsbury 2005)

*Don't Cry for Me Aberystwyth* (in Planung)

## **INTERVIEW**

### **»Aus dem Trödeladen des Herzens ...«**

Malcolm Pryce über seine Romane, Aberystwyth, Heimweh und ein kulinarisches Vorurteil

*Woher stammt die Idee, einen Kriminalroman in Aberystwyth anzusiedeln und eine Figur wie Louie Knight zu erschaffen?*

Ich glaube, Raymond Chandler hat den Schreibprozess einmal als Destillation bezeichnet, und insofern wäre dann die Idee die Destillation einer Destillation einer Destillation. Sie ist irgendwann vor langer Zeit in Zusammenhang mit einem gescheiterten literarischen Projekt aufgetaucht, in dem ich mir ausgedacht hatte, wie im Unterbewußtsein eines Menschen eine Bibliothek in die Luft gejagt wird, und wie die Protagonisten, die auf diese Weise frei kommen, die Kontrolle übernehmen. Darunter auch ein Privatdetektiv.

*Welche englischen oder amerikanischen Kriminalistschriftsteller haben Sie bei Ihrem ersten Roman beeinflusst?*

Eigentlich nur Chandler. Ich war nie ein großer Leser von Kriminalromanen, aber die Marlowe-Bücher habe ich als Jugendlicher gelesen, und diese haben mir für meine Bücher in gewisser Weise alles Grundlegende über Privatdetektive geliefert.

*In Aberystwyth Mon Amour gibt es zahllose zauberhafte Einfälle, außergewöhnliche Figuren und lustige Nebenhandlungen. Woher nehmen Sie all diese Ideen?*

Zum einen stammen sie aus dem ›Trödellden des Herzens‹. Das ist irgendein Zitat, ich weiß nur nicht mehr, woraus. Zum anderen sind sie die Früchte vieler, vieler Arbeitsstunden, in denen die weniger zauberhaften Ideen ausgemustert werden. Mich erinnert das oft an einen Zauberkünstler, der auf der Bühne jemanden entzweisägt. Es sieht aus, als wäre es unmöglich, als wäre es Zauberei. In Wirklichkeit ist es das Ergebnis von tausenden Stunden harten Trainings.

*Die weiblichen Figuren in Ihrem Roman sind überwiegend sehr starke Mädchen und Frauen: die junge Calamity Jane und ihr kluges Köpfchen, Myfanwy Montez und ihr überwältigender Charme sowie Gwenno Guevara und ihre trickreiche Bösartigkeit – sie alle führen Louie Knight an der Nase herum, im Guten wie im Bösen. Wie kommt es, daß Ihre Frauenfiguren so starke Persönlichkeiten sind?*

Diese Frage wird mir oft gestellt, und ich habe wirklich keine befriedigende Antwort darauf. Ich vermute, es hat etwas mit einer heimlichen Wertschätzung für das sogenannten ›schwache Geschlecht‹ zu tun ... vielleicht ein Gefühl, daß Frauen härter als Männer sind, daß sie viel größeren physischen und psychischen Schmerz aushalten, ohne die ganze Zeit zu jammern. Zumindest, was die Generation meiner Mutter und Großmutter betrifft.

*Louie Knight fühlt sich oft an seine schreckliche Schulzeit erinnert. Haben Sie auch persönliche Erinnerung in diesem Roman verarbeitet?*

Natürlich, aber ich hatte eine weitgehend glückliche Schulzeit. Diesen Teil des Buches sollte man nicht als literarische Reaktion auf meine eigene Schulzeit interpretieren. Auf einer tieferen Ebene habe ich jedoch das Gefühl, daß die Schule als Institution eine recht scheußliche Angelegenheit ist. Die ursprüngliche Idee, Kinder zu erziehen, ist ein ziemlich hochgestecktes Ziel, aber oftmals sieht das Ganze eher aus wie eine Fabrik, wo man die Kinder vor allem hinschickt, damit sie einem nicht im Weg sind, solange, bis sie sich im Leben selbst zurechtfinden können. Das hört sich vielleicht extrem an, aber mir erscheint es irgendwie

nicht richtig, daß man diese doch angeblich so magische Zeit der Kindheit hauptsächlich in einer Art elendem Gewahrsam verbringen sollte.

*Da Sie in Südostasien leben und nur noch gelegentlich nach Wales kommen: Ist es da schwierig für Sie, sich noch bis ins Detail an Ihre frühere Heimatstadt zu erinnern?*

Ja, aber ein Problem ist das nicht, weil die Welt von *Aberystwyth Mon Amour* ohnehin in vieler Hinsicht frei erfunden ist. Einen Haufen Sachen denke ich mir einfach aus, ohne mir deswegen ernsthaft den Kopf zu zerbrechen.

*Warum haben Sie sich eigentlich für einen Detektiv in der Stadt entschieden, in der Sie Ihre Kindheit verbracht haben, und nicht in dem Land, in dem Sie jetzt leben? Könnte man aus Ihren Büchern eine Art Heimweh herauslesen?*

Heimweh nicht, vielleicht eher ein Liebeslied in Moll auf diese Stadt. Ganz zweifellos werde ich eines Tages über Bangkok schreiben, wenn ich einen interessanten Blickwinkel finde, aber nicht, solange ich hier lebe. Ich glaube, Hemingway hat einmal gesagt, man könne über einen Ort erst schreiben, wenn man ihn verlassen habe. Und dem stimme ich völlig zu. Zurückblicken muß man mit dem geistigen Auge, nicht mit dem richtigen.

*Hat der Erfolg Ihres ersten Buches Sie überrascht?*

Erstaunt. Aber nur, weil ich meine Hausaufgaben gemacht und die unüberwindlichen Hürden ins Auge gefaßt hatte, die dem Erstlingswerk eines unbekanntem Schriftstellers im Wege stehen.

*War Louie Knight von Anfang an als Serienheld angelegt?*

Nein, das sollte eine einmalige Sache sein. Aber mir wurde schon bald klar, daß die Welt, die ich erschaffen hatte, jede Menge Entwicklungsmöglichkeiten bot.

Schreiben Sie zur Zeit an einem weiteren Band mit Louie Knight?

Ich bin gerade mit einem fertig geworden: *Don't Cry for Me Aberystwyth*.

Denken Sie auch daran, einmal andere Romane zu schreiben, seien es nun Kriminalromane oder in einem anderen Genre?

Ja, eines Tages, aber darauf verschwende ich im Moment noch nicht viele Gedanken. Die Aberystwyth-Serie gedeiht prächtig, und derzeit genieße ich es, die Details dieser Welt immer weiter zu verfeinern und aufeinander abzustimmen und zu erforschen, was sich darin noch erreichen läßt.

›Gott, erbarme dich der Menschen in England wegen der schrecklichen Sachen, die sie da essen müssen.‹ (Frank Zappa, 200 Motels). Halten Sie diesen Kommentar für gerechtfertigt oder für ein wenig übertrieben, vor allem von jemandem, in dessen Heimat sich Fast Food als Lebensweise durchgesetzt hat?

[1] Meines Erachtens ist er einfach überholt. In den vergangenen fünfzehn Jahren gab es im Vereinigten Königreich eine regelrechte kulinarische Revolution, und London soll eine der herausragenden Städte sein, wenn man essen gehen will. Das behaupte nicht ich, in den ausländischen Zeitungen kann man andauernd Artikel darüber lesen. Und soweit ich das beurteilen kann, stimmt es auch.

[2] Ganz genau, man braucht sich bloß *Supersize Me* anzuschauen.

Dieses Interview wurde im April 2006 per E-Mail geführt. Weitere Informationen zu den Büchern der *Aberystwyth*-Serie sind unter [www.louieknight.com](http://www.louieknight.com) zu finden. Unter anderem sind dort die Geisterglocken zu hören, die Mrs. Pugh aus Ynyslas zu der berühmten Mietminderung verhalfen.

# James Crumley

## Land der Lügen

Milo Milodragovitch, Ex-Polizist und Ex-Detektiv aus Montana, hat es wegen einer rothaarigen Schönheit nach Texas verschlagen. Dort besitzt er inzwischen seine eigene Bar, die nebenher auch als Geldwaschanlage dient, und einen Ruf als ehrbarer Geschäftsmann. Doch Milo, gelangweilt und rastlos, fühlt sich zunehmend unwohl in seiner Beziehung und in seiner Wahlheimat. Als er zufällig Zeuge eines Raubüberfalls wird, sieht Milo die Chance gekommen, sich wieder in sein altes Leben zu stürzen. Doch die Texaner mögen es nicht, wenn ein Fremder in ihrem Leben herumschnüffelt. Milo entgeht nur knapp einem brutalen Mordanschlag, und selbst bei Menschen, die ihm nahe stehen, stößt er plötzlich auf ständig neue Lügen. Aber Milo, auch mit knapp sechzig noch immer das ewige *enfant terrible*, fühlt sich endlich wieder in seinem Element. Mit der gewohnten Mischung aus Charme, Hartnäckigkeit, Zynismus und Gewalt stürzt er sich in die Suche nach den Schuldigen – ohne dabei den Blick für schöne Frauen oder seine Liebe zu schottischem Whiskey und reinem Kokain zu verlieren.

- Klappenbroschur ca. 400 Seiten ISBN 3-926126-62-0  
Erscheint im Herbst 2006

»Mitreißende Protagonisten, bissige Formulierungen und eine ruhelose, fast manische Vitalität garantieren den Leser von James Crumleys Romanen ein ganz besonderes Vergnügen – Prosa auf Amphetamin.«

- ENTERTAINMENT WEEKLY

# Oliver Mau

## Myrtille am Strand

Ein Tag im Leben einer Polizistin: Myrtille Xiao-Mei, 33 Jahre alt, halb Französin, halb Chinesin, Lieutenant in einem Pariser Kommissariat. Ihr großer Traum ist es, eines Tages zur Brigade Criminelle, der berühmten »Crim«, versetzt zu werden. Als ihr Vater stirbt, zu dem sie zwanzig Jahren zuvor jeden Kontakt abgebrochen hatte, fliegt sie zur Beerdigung nach Toulon. Unmittelbar nach der Landung wird sie noch am Flughafen Zeugin eines brutalen Raubüberfalls. Dort lernt sie auch Commandant Rembrandt von der »Crim« kennen, der die Ermittlungen an sich reißt. Als er Myrtille für seine Zwecke einzuspannen versucht, hält sie endlich die Zeit für gekommen zu zeigen, was in ihr steckt. Das erweist sich jedoch als nicht ganz ungefährlich. Denn Rembrandt hat es auf einen skrupellosen tschetschenischen Wafenhändler abgesehen, den er für den Drahtzieher des Überfalls hält, und der sich in einer Enklave von Superreichen eingenistet hat, umzingelt von nur wenig zimperlichen Gefolgsleuten. Doch da kochen noch ganz andere Kaliber ihr Süppchen. Und je später der Abend, desto höher die Leichenberge ...

- Klappenbroschur ca. 250 Seiten ISBN 3-926126-61-2  
Erscheint im Herbst 2006

»Trotz der beeindruckenden Zahl der Leichen im Kielwasser der Heldin macht der kraftvolle und sonnige Stil die Lektüre dieses Massakers außerordentlich unterhaltsam ... Lang lebe Myrtille!«

- LES CRIMES DE L'ANNÉE N° 13



**Malcolm Pryce wurde in Großbritannien geboren und lebt seit Anfang der 90er Jahre im Ausland. Er arbeitete unter anderem an der Fertigungsstraße eines Autoherstellers, als Tellerwäscher, Aluminium-Verkäufer, Matrose auf einer Yacht in Polynesien und Werbetexter. Zur Zeit lebt er in Bangkok und schreibt an seinem vierten Aberystwyth-Roman.**

**»In dieser Stadt kann ich mir keine  
Freunde leisten. Mir geht zuviel  
Arbeitszeit durch Beerdigungen verloren.«**  
Sospan, der Eisverkäufer

**»Verbindet Monty Pythons Sinn fürs Absurde mit  
sicherem Gespür für die vertrackte Welt des *Noir* ...«**  
• GUARDIAN

**»Verspricht das zu leisten, was Irvine Welsh für  
Edinburgh getan hat ... Ich freue mich schon auf  
künftige Bände dieser wunderbar surrealen  
*Walisisch-Noir-Serie*.«** • DAILY TELEGRAPH

**»Sehr schwarz und sehr lustig ... mischt Satire, Farce,  
Fantasy und Comic Strip in einer Welt, in der  
*Fünf Freunde* auf Raymond Chandler treffen.«**  
• TIMES LITERARY SUPPLEMENT



12,90 Euro [D] • ISBN 3-926126-59-0  
Shayol Verlag • Berlin  
Funny Crimes 3901